

Jahrbuch

der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte

52. Band 1954

Unter Mitwirkung von
D. Hermann Dörries
und D. Paul Graff

herausgegeben von
D. Philipp Meyer

1954

Druck und Auslieferung Humboldt-Druck, Blomberg/Lippe

Nd 155/342

Bonifatius, die angelsächsische Mission und Niedersachsen*)

Von Dr. Richard Drögereit in Hannover.

Als sich am 5. Juni dieses Jahres der Todestag des Bonifatius zum 1200ten Male jährte, wurde nicht eigentlich viel Notiz davon genommen. Wir dürfen uns darüber freilich nicht allzu sehr wundern. Stand doch für die katholische Kirche im allgemeinen das „Marianische Jahr“ weitaus im Vordergrund¹⁾, während unsere Presse vielfach glaubt, dem „gaffenden 20. Jahrhundert“, wie der bekannte Münchener Historiker Franz Schnabel es treffend kennzeichnete²⁾, eher mit Sensationen dienen zu müssen. Vergessen wir auch weiterhin nicht, daß des Wynfrith-Bonifatius Bedeutung und Werk seit den „Magdeburger Zenturien“ in der konfessionellen Polemik und heute noch in den volkstümlichen, d. h. vorwiegend gefühlsmäßigen Geschichtsvorstellungen schwanken³⁾. Viele heißen ihn den „Apostel der Deutschen“, womit sie eine Kennzeichnung wiederholen, die fast bis an die Schwelle der Neuzeit zurückgeht und sich gerade in Niedersachsen anscheinend am frühesten belegen läßt. Nach den „*Historiae S. Bonifacii*“ des im Reformationszeitalter großgewordenen evangelischen Pfarrers Johann Letzner sprachen nämlich die alten Leute in seiner Jugend davon⁴⁾. — Andere aber sahen und sehen in ihm denjenigen, der die Überfremdung des deutschen Wesens und die Romhörigkeit herbeigeführt habe.

*) Aus der Natur eines schlichten Vortrags zur Erinnerung an den 1200. Todestag des Bonifatius erklärt es sich, daß hier mit Rücksicht auf den Angelsachsen nur das allernotwendigste Schrifttum verzeichnet wird. Es dürfte freilich ausreichen, schnell an die Fülle des Materials heranzukommen, wenn man weiter in den Stoff eindringen will.

Wegen mancher Einzelheiten mußten dagegen tiefer in die Quellen und Literatur vorgestoßen werden. Wenn sich da auch die Hinweise mehren und hier über die knappere Fassung des Vortrags hinausgegangen werden mußte, so sei dennoch betont, daß das Material infolge Zeitmangels leider nicht so herangezogen werden konnte, wie ich es selbst gerne gewünscht hätte. Ich behalte mir daher für diese Ausführungen eine weitergehende, spätere Begründung bzw. Darlegung vor.

¹⁾ Freilich hat der Papst unter dem 5. Juni 1954 eine Bonifatius-Enzyklika „*Ecclesiae fastos*“ (Die Gedenktage der Kirche) an die Bischöfe von Belgien, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Holland und Oesterreich gerichtet.

²⁾ Schnabel, Fr.: Der Buchhandel und der geistige Aufstieg der abendländischen Völker, 1951, S. 62.

³⁾ Vergl. zuletzt etwa Hilpisch St.: Wynfrith-Bonifatius. (Fuldaer Geschichtsblätter Jg. 30), 1954, S. 34 f.; Sucker, W.: Bonifatiusverehrung — Bonifatiusforschung (Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Jg. 5), 1954, S. 33, der von der römischen Legende und der evangelischen Gegen-Legende (Wissigl) spricht; Schmidt, K. D.: Bonifatius in evangelischer Sicht (ebda S. 39 f u. S. 42), ferner — in historischer Sicht — Dörries, H.: Von Bonifatius zu Luther (ebda S. 44 f.).

⁴⁾ Klinge, H.: Johannes Letzner. Ein niedersächsischer Chronist des 16. Jhdts. (Nds. Jb. f. Ldsgesch. Bd. 24), 1952, S. 40 und (hier benutzt) die maschinenschriftliche Dissertation Göttingen 1951, S. 9: „In meiner Jugend Anno Christi 1538. 39. 40. 41 und 42. hab ich oftmals von den domaligen alten (wann die . . .

Wieweit nun das erstere — Apostel der Deutschen — zutrifft, wird sich im Laufe des Vortrages ergeben, nur sei vorweg die Bemerkung gestattet, daß man zurückblickend zwar gerne von „Deutschen“ im 8. Jahrhundert spricht, daß es aber historisch alles andere als einwandfrei ist. Darum werden wir uns an die zutreffenderen Bezeichnungen „Franken“ und „germanische Völkerschaften östlich des Rheines“ halten. Was die zweite Anschauung angeht, Bonifatius habe eine romfreie iroschottische (— ja, fast evangelische —) Kirche in „Deutschland“ zerstört und stattdessen die Unterstellung der fränkischen Kirche unter Rom und damit all das Verhängnis der späteren deutschen Geschichte gebracht, so sei hierzu nur auf die Bemerkung des maßgeblichen, evangelischen Kirchengeschichtlers Albert Hauck verwiesen, der sie sinngemäß „einen Ausfluß konfessioneller Polemik“ nannte, die mit Geschichte nichts zu tun habe⁵⁾. Und Hauck war es denn auch, der die grundlegende und höchstens in Einzelheiten noch zu verbessernde Biographie des Bonifatius schrieb⁶⁾.

Hauck wies schon eindeutig darauf hin, daß Bonifatius „ganz der mittelalterliche Mensch“ gewesen sei, der „ohne Widerspruch“ hinnahm, „was die Autorität ihm darbot“, d. h., daß ihm nach heutigen Anschauungen das Individuelle, Schöpferische fehlte. Allein, ihm blieb im Rahmen seiner Kirchengeschichte Deutschlands nicht die Möglichkeit, nun auch nachzuweisen, wie sehr in Bonifatius die Zeitgegebenheiten zum Ausdruck kamen. Das findet sich nun weitgehendst in der jüngsten und m. W. einzigen „Biographie“, die das Gedenkjahr hervorbrachte. — Theodor Schieffer stellt ganz klar heraus, daß man dem Bonifatius, der keine schöpferische Persönlichkeit, sondern ein Repräsentant seines Jahrhunderts

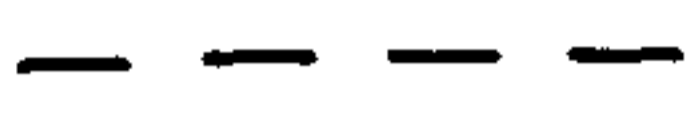
von christlichen Sachen . . . Unterredung . . . hielten,) gehöret des Bonifacii Gedencken, wie derselbe die heidnischen Abgötter zerbrochen und die Leut zum christlichen Glauben bracht hätte, und ihn . . . viele gerümet, sonderlich, wenn man den 5. Junii sein Chorfest und Todesgedächtnis hielt. Darumb gedacht ich bey mir allezeit, daß ich . . . ein solchs Buch haben möcht, aus welchem ich eigentlich wissen köndte, wer dieser Bonifacius, . . . , were, was er gethan, warumb er der Deutschen Apostel genandt wäre, Aber damals kundt ich . . . ein solchs Buch nicht bekommen, bis ich Anno 1547 zu Gandersheim ein Schüler ward, hab ich davon etwas im Barfüßer-Kloster von einem Münch (Pater Egidius Sawermage genandt) bekommen, war aber fast kurz“. — 1548 will er dann „eine Beschreibung Bonifacii“ in Hildesheim, 1549 eine dritte in Eisleben erhalten haben. (Jb. S. 62 u. 42).

Wenn Letzner bei der Ausarbeitung seines Werkes, das erst 1602/03 in Hildesheim (Bd. 1) und Erfurt (Bd. 2) erschien, an dieser Stelle keine entscheidenden Irrtümer unterlaufen sein sollten, was eigentlich bei solchen bleibenden Jugenderinnerungen weniger wahrscheinlich ist, so dürfte damit die Bezeichnung „Apostel der Deutschen“ älter als das Werk der Centuriatoren (1560/74) sein. Hierin weist nämlich Dörries (Bonifatius S. 44) sie erstmals nach. Allerdings wirkten gerade Flacius Illyricus und sein Kreis stark auf Letzner ein (Klinge, Diss. S. 64), wie ja auch seine Einstellung zu Bonifatius der ihren entspricht.

⁵⁾ So bei Hilpisch: Wynfreth S. 34, wohl nach Hauck, A.: Kirchengeschichte Deutschlands B. I, 7. unver. Aufl., 1952, S. 552.

⁶⁾ Kirchengeschichte I, S. 413—552. Die kirchlichen Beziehungen zwischen Angelsachsen und Franken behandelte Hauck auch in dem ersten Vortrag seiner oft übersehenen Vortrags-Sammlung „Deutschland und England in ihren kirchlichen Beziehungen“, 1917.

gewesen sei, nur in einer Gesamtschau seiner Zeit und Welt gerecht werden könne⁷⁾. — Er führt diese Betrachtung in einem solchen Maße durch, daß man sogar bemerken konnte, „Bonifatius erscheint hier entindividualisiert“⁸⁾. Dabei gibt er seinem Buch den bezeichnenden Titel: „Winfrid-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas“. Er knüpft damit — sicherlich ganz bewußt — an Hauck und den Geschichtsschreiber der Germanenbekehrung Kurt Dietrich Schmidt an, welcher letzterer noch jüngst erklärte: „Wer zum Abendlande ja sagt, kann zur Tat des hl. Bonifatius nicht nein sagen“⁹⁾. Im Hinblick auf diese Erkenntnis ist noch weniger verständlich, daß so viele das Schlagwort von der (im wesentlichen kulturellen) „Einheit Europas“ so oft gebrauchen, daß so wenige indessen des Tages gedachten, als einer der Baumeister dieser abendländischen Kultur sein Leben mit dem Martyrium krönte.



Wenn Schieffer die Umwelt des Bonifatius so stark berücksichtigte, so spiegelt sich darin aber auch die Tatsache wider, daß wir über ihn selbst so vieles, auch Entscheidendes, nicht wissen, sondern aus dem Allgemeinen erschließen müssen. Und das, obwohl — an der mittelalterlichen Überlieferung gemessen — gerade über ihn und von ihm so viel bekannt ist¹⁰⁾. So besitzen wir noch heute seinen Briefwechsel, den allerdings sein Schüler und Nachfolger Lull sichtet und auswählte¹¹⁾, dazu Gedichte, eine Grammatik und eine Metrik¹²⁾. Ferner liegen mehrere mittelalterliche Lebensbeschreibungen vor, von denen freilich selbst die früheste und auch beste, bald nach seinem Tode entstandene für heutige Begriffe recht dürftig ist, zumal hier wiederum Lull unverkennbar eingriff¹³⁾.

⁷⁾ Schieffer, Th.: Winfrid-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas, 1954. Vergl. S. VII.

⁸⁾ Sucker W.: Bonifatiusverehrung, S. 36.

⁹⁾ So schon in seinem Grundriß der Kirchengeschichte, 1950 und zuletzt im Materialdienst Jg. 5 (s. o. Nr. 3) S. 42.

¹⁰⁾ Vergl. Wattenbach — Levison: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger. Heft 2: Die Karolinger vom Anfang des 8. Jhdts. bis zum Tode Karls d. Gr., bearb. von W. Levison u. H. Löwe, 1953, S. 174 ff.

¹¹⁾ Die Briefe des hlg. Bonifatius und Lullus, hrsg. von M. Tangl (= MGH. Epistolae selectae Bd. 1), 1916. — Uebersetzung der wichtigeren Briefe von M. Tangl in Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. 92, 1912.

¹²⁾ Die Gedichte finden sich in den MGH. Poetae Lat. I, 1—19; die Grammatik („Ars grammatica“) gab A. Mai in Classicorum auctorum T. VII, 1835 heraus. Der davon getrennte Widmungsbrief (= MGH. Epistolae Bd. IV, S. 564 ff.) konnte erst sehr viel später Bonifatius zugewiesen werden. — Die Metrik veröffentlichte A. Wilmans im Rheinischen Museum N. F. 23, 1868 (Bruchstück) u. Th. Gaisford, Oxford 1837.

¹³⁾ „Vitae s. Bonifatii archiepiscopi Moguntini“, hersg. von W. Levison (= MGH. SS. rer. Germ. Nr. 57), 1905. Uebersetzung von M. Tangl in Geschichtsschr. d. dt. Vorzeit, 8. Jh., 1920. Die 2. Vita („Vita altera Bonifatii auctore Radbodo, qui dicitur episcopo Traiectensi“) dürfte entschieden älter sein als der Titel bei Levison andeutet. Aufgrund einer Bemerkung im Text (der Verf. habe noch eine sehr alte Frau angetroffen, die den Tod des Bonifatius miterlebte,) hat man das schon verschiedentlich angenommen; s. Weber, Chr.: Die Namen des hl. Bonifatius (Fuldaer Gesch. bl. Jg. 30), 1954, S. 58, Nr. 85; ferner Sprey, W.:

Schon Zeit und Ort der Geburt des Bonifatius sind nicht bekannt. Sie waren nach mittelalterlichem Ermessen jedoch gemeinhin ziemlich bedeutungslos; für einen Heiligen erst recht. Dieser wird nämlich erst in der Stunde seines Todes als Heiliger geboren, weshalb wir nur dieses „Natale“ in den Kalendarien und Martyrologien, den Grundlagen für Heiligenfeste, finden. — Wir können also nur vermuten, daß Wynfrith — wie er eigentlich hieß —¹⁴⁾ vor 675, vielleicht 672/3, im heutigen Devonshire geboren wurde¹⁵⁾. Das war damals sozusagen Kolonialboden; denn erst unmittelbar vorher dürfte dieser Ostteil des alten britischen Königreichs Dumnonia von den Königen des inselsächsischen Teilreichs Wessex erobert worden sein¹⁶⁾. Hier, „westlich des Waldes“, lebte in jener Zeit sicherlich ein hartes, unbeugsames und kompromißloses Eroberergeschlecht, dessen innere Haltung sich ganz offenbar auf den großen Sohn vererbte. Der Vater zählte anscheinend zu den freien Landeigentümern; denn wenn sich Bonifatius auch als von „nicht edler Abstammung“ bezeichnet, so wissen wir doch, daß seine Verwandten dem Adel entstammten. Vielleicht gehörte dem-

Dokkum in de vitae Bonifatii („It Beaken“ XVI), Assen. 1954, S. 128. — Es sei hier nur noch vermerkt, daß Altfrid in seiner Vita Liudgeri dieser „Vita altera“ den Todesort des Bonifatius „Dockinga“ entnahm, und zwar mit dem Hinweis: „sicut et de illo scripta testantur“. — Den Ort kennen aber weder Willibalds „Vita Bonifatii“ noch Liudgers „Vita Gregorii“, die ja beinahe mehr eine „Vita Bonifatii“ denn „Vita Gregorii“ ist.

Das „Dockinga“ findet sich noch in der „Vita tertia“ (des sog. „Anonymus Monasteriensis“). Diese gehört — daran zweifelt man nicht mehr — in die Utrecht (-Werdener) Tradition. Auch hinsichtlich der Entstehungszeit folgt man einheitlich Levison „Vitae“ S. LVI f., daß diese zwischen 917 und 1075 liegt. Levison nimmt dabei als frühestmöglichen Zeitpunkt den letzten Termin für die Entstehung von Hucbalds „Vita Lebuini“ an, da diese der „Vita tertia“ als Quelle gedient haben soll. Und zwar, weil Hucbald die Bedeutung des Namens Bonifatius und die Zahl der Gefährten auf seiner Todesfahrt als „fama“ wiedergebe, während der Autor der Vita III beides ohne Zweifel erzähle. Andererseits erkläre Hucbald bei Dingen, die er aus schriftlicher Ueberlieferung nehme: „sicut . . . legimus“. — Nachdem nun aber nach diesen Ueberlegungen Levisons die „Vita Lebuini antiqua“ gefunden wurde, verschieben sich die Voraussetzungen. Tatsächlich lagen Hucbald — auch unabhängig von der „Vita tertia“ — zwei Lesarten sowohl hinsichtlich der Bedeutung des Namens wie der Zahl der Gefährten vor. Damit aber ist die Ausdrucksweise Hucbalds völlig zutreffend: „ut quidam volunt“ bzw. „ut ferunt“. — Ja, wenn man die „Vita tertia“, die aufs engste mit der Werden-Ütrechter Tradition des 9. Jhdts. zusammenhängt, auch vorher ansetzt und als Quelle Hucbalds ansieht, stimmt die Mehrzahl erst ganz genau! Es spricht also nichts dagegen, eher manches dafür, daß die Vita III vor 900 entstand.

¹⁴⁾ Vergl. Weber: Die Namen S. 39 ff. Als ags. Form kommt eher Wynfrith als Wynfreth in Betracht. Auch Winfrid begegnet schon bald nach seinem Tode.

¹⁵⁾ Die Annahme, Crediton sei sein Geburtsort, findet sich erst in den liturgischen Büchern der Kirche von Exeter zur Zeit des Bischofs John Grandisson (1327/69); s. Levison W.: England and the Continent in the Eighth Century, Oxford 1946, (S. 70—93: „Boniface: German Mission and Reform of the Frankish Church“) S. 70 u. Anm. 2.

¹⁶⁾ Zur angelsächsischen Geschichte vergl. Stenton, Fr.: Anglo-Saxon England (Oxford History of England II), 2. Aufl. 1947.

nach die Sippe zu den nur in Wessex nachweisbaren Männern „von 600 (Schillingen Wergeld)“, die eine mindere Stufe des Adels darstellten¹⁷⁾.

Noch als Kind übergab ihn der Vater der nahegelegenen, aber wohl ziemlich unbedeutenden Mönchsniederlassung zu Exeter, damit er Mönch werde. Von dort wandte sich später der lern- und wißbegierige Jüngling Wynfrith nach Nhutselle (Nursling bei Southampton), einem zweifellos bedeutenderen Kloster, dessen Abt Wynberht dem berühmten Abt Aldhelm von Malmesbury in Freundschaft verbunden war.

Dieser Aldhelm, der bald darauf in Wynfriths Heimat — „im Westen des Waldes“ — zu Sherborne Bischof wurde, vereinte in sich den ganzen Umfang des von dem Griechen Theodor und dem Italiener Hadrian nach Canterbury und von den Iren nach Malmesbury gebrachten Wissens. Er gab es von sich in einem ganz charakteristischen Schreibstil, der sich auch bei Wynfrith nachweisen läßt; ja, anfänglich in solchem Umfang, daß man einen Widmungsbrief von diesem zunächst jenem zuschrieb, ehe man den wirklichen Verfasser, nämlich Wynfrith, erkannte. — Was liegt da näher als in Aldhelm einen der Lehrer des jungen Westsachsen zu sehen, dem damit der Zugang zu der gerade aufblühenden angelsächsischen Bildungstradition eröffnet wurde.

Diese Bildungstradition erwuchs — wie schon angedeutet — aus zwei Wurzeln: im Süden hatte Rom selbst das Bekehrungswerk getragen, im Norden mußte es zunächst den Iroschotten das Arbeitsfeld überlassen. Im Jahre 664, also kurz vor Wynfriths Geburt, entschied sich König Oswiu von Nordhumbrien auf der Synode von Streonshalh oder Whitby für den Himmelspförtner St. Peter, d. h. für Rom. Wenn damit der irische Einfluß auch keineswegs abbrach — er läßt sich im Gegenteil u. a. noch bei Alchwine und dessen Schüler Liudger nachweisen —, so wurde doch die angelsächsische Kirche in ihrem Kult, ihrer Verfassung und Disziplin ganz auf Rom ausgerichtet, das zu Ende desselben Jahrzehnts den Erzbischof Theodor nach Canterbury entsandte. Und dieser trieb während der Jugend Wynfriths den Aufbau einer einheitlichen, römischen Kirchenprovinz Britannien — den Begriff „England“ gab es damals noch nicht — weit voran.

Es gab daher für Wynfrith gar keine andere Vorstellung als die einer nach den Canones der alten römischen Reichskirche, überhaupt nach der römischen Tradition ausgerichteten Kirche, die mit Rom auf allen Gebieten der Sitte, des Rechts und der Disziplin übereinstimmte. Das bedeutet aber keineswegs, daß der Papst irgendwelche besonderen Machtbefugnisse gehabt habe; im Gegenteil, man gestattete ihm keinerlei irgendwie bedeutsame hoheitsrechtliche Eingriffe. Der König eines jeden Kleinstaats im germanischen Britannien setzte nach wie vor die Bischöfe ein, übte in seiner Gesetzgebung eine kirchliche Disziplinargewalt über Kleriker und Laien aus und präsiidierte auch den Synoden. Es handelte sich also um einen Typ von Landeskirche, den man heute „romverbunden“ heißt.

Wynfrith entwickelte sich in Nhutselle nicht nur zu einem begabten Prediger und bekannten Lehrer: er wurde auch häufig zu Synoden herangezogen, nachdem er noch vor 712 für seinen König Ine eine Mission beim

¹⁷⁾ Vergl. Whitelock, D.: The Beginnings of English Society (= Pelican History of England II), 1952, S. 83 ff.

Erzbischof Berhtwald von Canterbury glücklich löste. Ganz offenbar stand ihm also eine aussichtsreiche Laufbahn in der Heimat bevor. Da verließ er plötzlich England.

Über den unmittelbaren Anlaß schweigen die Quellen; aber die allgemeinen Wendungen seines Biographen Willibald werden schon den eigentlichen Beweggrund treffen. Wie die Iroschotten suchten auch die Angelsachsen „ihre Vollkommenheit darin, um Christi willen alles zu verlassen“ (Hauck). Anders aber als bei jenen verband sich bei diesen mit dem asketischen Ideal der Heimatlosigkeit stark der Drang zur Mission¹⁸⁾, die bei den Nordhumbriern nachweislich von Anfang an die heidnischen Stammesverwandten auf dem Kontinent erfassen sollte¹⁹⁾.

Ehe Wynfrith auszog, ging er u. a. mit den Geistlichen zu Canterbury eine Gebetsverbrüderung ein, wie er sie späterhin auch noch mit Worcester, Winchester und York schloß. Dieses geistige Band mit der Heimat bestand während seines ganzen Lebens; von dort her wurde ihm Trost und Rat, dort erbat er Mitarbeiter und Bücher, dort suchte er bessernd einzugreifen. Und seine letzten Worte entstammten der Muttersprache.

Von London, das für den damaligen Handel schon ziemliche Bedeutung besaß²⁰⁾, begab Wynfrith sich im Jahre 716 nach dem gerade aufblühenden internationalen Umschlagplatz Dorstat²¹⁾ (heute Wijk by Duurstede) in Friesland. Er reiste also auf einem den insular-sächsischen Überseehändlern wohl bekannten Seeweg in eine Gegend, wo schon seit fast einem Menschenalter nordhumbrische Angelsachsen — namentlich Willibrord — Missionsversuche, zunächst mit ziemlichem Erfolg, unternommen hatten. Jetzt aber war der Zeitpunkt von Wynfrith recht unglücklich gewählt; allein, er vermittelte dem angehenden Missionar gleich eine für späterhin sehr wertvolle Erkenntnis.

Der Friesenkönig Radbod hatte die Gunst des Augenblicks nach dem Tode Pippins des Mittleren benutzt, um das südwestliche Friesland den Franken wieder zu entreißen. Damit aber fiel das ganze Missionswerk Willibrords in sich zusammen. — Zwar gestattete der erstaunlich tolerante Friesenkönig dem Westsachsen dennoch die Predigt, stellte allerdings das Gewicht seiner Person nicht dahinter. So hatte Wynfrith — genau wie einst der zu Radbod aus Irland gekommene Nordhumbrier Wictbert — keinerlei Erfolge. — Ohne Mitwirkung der herrschenden Gewalt war bei den Germanen eben keine Mission erfolgreich, mit ihr war sie nicht nur gewonnen,

¹⁸⁾ Im Gegensatz zu dieser modernen Auffassung läßt z. B. Hucbald von St. Amand, der um 917 seine „Vita S. Lebuini“ schrieb, den hlg. Leofwin (Lebuin) noch eher nach dem Vorbild der Patriarchen als dem der Apostel handeln: „ad exemplum beati patriarchae (sc. Abraham) . . . exiens de terra et cognatione sua, . . .“; s. Migne PL. 132, Sp. 884 mit Hinweis auf Gen. XII.

¹⁹⁾ Vergl. Beda: *Historia ecclesiastica gentis Anglorum* V, 9 (Venerabilis Baedae opera historica, ed. Ch. Plummer, Oxford, 1896) I, S. 296: — — — „nationes, a quibus Angli vel Saxones, qui nunc Britanniam incolunt, genus et originem duxisse noscuntur; . . . Sunt autem Fresones, Rugini, Danai, Hunni, Antiqui Saxones, Boructuarii . . .“ u. a.

²⁰⁾ S. Levison: *England — Continent*, S. 6 u. ö.

²¹⁾ Boeles, P. C. J. A.: *Friesland tot de elfde eeuw*. 2. Aufl., Haag 1951, S. 377 ff.

sondern auch ziemlich ungefährlich. Sind doch nur wenige Märtyrer aus der Germanenmission bekannt.

Noch im Herbst des Jahres 716 kehrte Wynfrith nach Nhutscele zurück, wo man ihn 717 zum Nachfolger des verstorbenen Abtes Wynberht wählte. Aber Wynfrith ließ sich nicht binden, wobei ihn der zuständige Diözesanbischof Daniel von Winchester nicht nur dadurch in seinen Plänen förderte, daß er ihn von der Abtswürde entband, sondern ihm auch bei seiner zweiten und nunmehr endgültigen Trennung von der Heimat Empfehlungsschreiben mitgab.

Diesmal, im Jahre 718, nahm Wynfrith einen andern Weg. Er begab sich auf der üblichen Pilgerstraße von London über Quentavic an der Canche-Mündung im heutigen Nordfrankreich zunächst nach Rom. — Folgte er damit dem Beispiel Willibrords, um gleich diesem dort die Missionserlaubnis nachzusuchen? War es der allgemeine Zug der Angelsachsen, der ihn zu den Schwellen der Apostel trieb? Wie dem auch sei, er blieb mehrere Monate in der Ewigen Stadt, bis ihm am 15. Mai der derzeitige Papst Gregor II. eine allgemein gehaltene Ermächtigung zur Predigt unter den Heiden ausstellte. — Bei dieser Gelegenheit legte ihm der Papst — genau wie es einstens bei Willibrord geschah — einen römischen Namen — Bonifatius — bei und „nahm ihn damit in die engste Gemeinschaft der römischen Kirche auf“ (Schieffer S. 113).

Man hat viel Vermutungen angestellt, wie der Name Bonifatius wohl zu deuten sei²²⁾. Es darf heute als sicher gelten, daß er gar keine Deutung verlangt. Er wurde einfach vom Kalender aus bestimmt. Der Papst gab ihm in der Missionsvollmacht den Namen des Heiligen, dem der nächste Festtag geweiht war; und das war der hlg. Bonifatius, der nach der Legende um 300 zu Tarsos den Märtyrertod erlitt, und dessen Gebeine in einer Kirche auf dem Aventin ruhten.

Anders als Willibrord, der seinen römischen Namen Clemens offenbar nicht beibehielt, nannte sich Wynfrith hinfert Bonifatius. Man ist versucht, hierin mehr als eine persönliche Eigenart, sondern eher ein Charakteristikum der beiden ags. Missionskreise, die uns im Frankenreich begegnen, zu sehen. Das waren einmal die Nordhumbrier, die sich um die Sippe des Willibrord aufbauten, meist irgendwie zu York Beziehungen hatten und auf dem Festland Utrecht zum eigentlichen Ausgangspunkt wählten. Bei ihnen schwang neben der römischen immer noch die irisch-volkstümliche Tradition mit; eine Einwirkung, die gerade bei ihnen die Dichtung in der Volkssprache blühen ließ. Und da waren auf der andern Seite im östlichen Teil des Frankenreichs die Westsachsen, die sich vornehmlich auf die Sippe Wynfriths stützten und die mehr der lateinischen Dichtung und einem manirierten Stil zugewandt waren²³⁾.

²²⁾ Vergl. Weber: Die Namen. — Man darf hier vielleicht auf das sehr frühe Vorkommen der Form „Bonifatius“ (z. B. „Vita Willibaldi et Wynnealdi c. 5 oder „Vita Liudgeri“ Altfriids c. 5) hinweisen, die die bereits in der „Vita Lebuini antiqua“, nicht erst in Hucbalds „Vita S. Lebuini“ (so Weber S. 58 N. 85) vorkommende Ableitung von „facere“ und „bonum“ vorbereitet haben könnte.

²³⁾ Zwar wird von Aldhelm überliefert, daß auch er in der Volkssprache gedichtet habe, doch findet sich nichts dergleichen in seinem umfangreichen literari-

Wenn des Bonifatius Missionsvollmacht auch ganz allgemein gehalten war, so wurde er doch nach Thüringen gewiesen. Er betrat damit keineswegs missionarisches Neuland, auch kein Gebiet außerhalb der fränkischen Reichsgrenzen. Bereits seit der Mitte des 6. Jhdts. gehörte Thüringen zum Merowingerreich, und seit dem späteren 7. Jhd. zumindest hatten hier Franken und Iroschotten gewirkt. Ja, Schieffer vermutet sogar, daß auch Willibrord dem Bonifatius dort vorgearbeitet habe, was indes einigermaßen fraglich erscheint. Jedenfalls traf Bonifatius christliche Priester in dem Raum an. Doch war das Gebiet noch stark heidnisch durchsetzt und das Christentum, das sich vorfand, recht verwahrlost.

Wie in der Germanenmission üblich, wandte sich Bonifatius zunächst und vor allem an die Großen. Insbesondere benötigte er jedoch die Einwilligung des fränkischen Staatslenkers, des Hausmeiers Karl Martell. Hiermit wäre freilich noch nicht zur Genüge erklärt, warum er Thüringen bald verließ; vielleicht sprach eben doch mit, daß er sich ohne die bischöflichen Weihen und die damit mangelnde Disziplinargewalt gegenüber den schon anwesenden Priestern nicht durchsetzen konnte.

Auf der Reise zum Hausmeier erreichte ihn die Nachricht, daß Radbod gestorben sei, womit zugleich die Rückkehr der Franken in das einst eroberte und dann nach Pippins Tode wieder verlorengegangene südwestliche Friesland um Utrecht eröffnet wurde. In diesem Augenblick hatte Bonifatius ein Traumgesicht — wie es damals schon zur Heiligenlegende gehörte. Es wies ihn auf sein erstes Arbeitsfeld Friesland, wo er für längere Zeit Helfer Willibrords, des Erzbischofs von Utrecht, wurde. Dieser stand damals bereits in den 60er Jahren — ein für jene Zeit ausnehmend hohes Alter — und suchte einen Helfer, der sein Nachfolger werden konnte. Als er nun Bonifatius dazu ausersah und ihn zum Bischof weihen wollte, verließ der Westsachse Friesland.

Abermals kennen wir das „Warum“ nicht. Wenn wir jedoch annehmen, daß Bonifatius seinen päpstlichen Auftrag nicht für erloschen hielt, sich darum nicht binden und wohl auch gerne selbständig arbeiten wollte, so dürften wir dem eigentlichen Grund vermutlich nahekommen. An ein Zerwürfnis mit Willibrord vermag ich dagegen nicht glauben. Andernfalls wäre m. E. nicht ganz verständlich, wie Liudger, der Schüler der nordhumbrischen Kolonie Utrecht, der aus der Familientradition heraus dem Willibrord ganz besonders verbunden war, gerade über Bonifatius so vieles höchst ehrfurchtsvoll zu berichten wußte.

Im Jahre 721, also im Alter von nahezu 50 Jahren, suchte Bonifatius sich ein neues Arbeitsgebiet, in dem noch keine fremden Missionare, unter denen es auch schon Franken gab, zu finden waren. Es bot sich ihm da nur Hessen an, oder, wie wir mit seinen Briefen sagen dürfen, die eigentliche „Germania“²⁴⁾. — Auch dieser Raum war keineswegs mehr vollkommen

schen Nachlaß. Ueberhaupt kennen wir keine frühe westsächsische Literatur. Soweit sich angesichts der Lückenhaftigkeit der Ueberlieferung feststellen läßt, dürfte Westsachsen zunächst zurücktreten, erst im späteren 9. Jh. wurden die anglisch-nordhumbrischen Texte ins Westsächsische umgeschrieben; vgl. Levin L. Schücking: Die angelsächsische und frühmittelenglische Dichtung (Handbuch der Lit.-Wissenschaft, Bd. 10), 1927, S. 1 u. 2.

²⁴⁾ Vergl. unten S. 143 u. 154/55.

heidnisch, gehörte er doch gleichfalls schon lange zum fränkischen Reich. Es ist indessen eine falsche Vorstellung, fränkisch und christlich unbedingt gleichzustellen, wenn man nicht an die eigentlichen Stammesfranken, sondern an die fränkischen Staatsbewohner denkt. Es gab also in der Germania übergenuß Bekehrungsarbeit für Bonifatius, für den jetzt tatsächlich die große Zeit seiner Missionstätigkeit anbrach²⁵⁾.

Zunächst faßte er Fuß in dem christlich einigermaßen erschlossenen Oberhessen, wo er mit seiner ersten Mönchszelle Amöneburg einen Stützpunkt einrichtete. Schon bald konnte er seine Tätigkeit auf das noch weitestgehend heidnische Niederhessen ausdehnen, das immer wieder den Einfällen der Sachsen ausgesetzt war. Es war ein hartes, entbehrungsreiches und höchst ärmliches Leben, daß diese bildungseifrigen Kündler des Evangeliums bei ihrer Wanderschaft von Ort zu Ort auf sich nehmen mußten. Aber sie hatten große Erfolge; zumindest äußerlich, denn wir dürfen nicht vergessen, daß bei der damaligen Bekehrungsarbeit der „Abwendung vom heidnischen Götterglauben und der Annahme der wichtigsten dogmatischen Lehren des Symbolums über den einen Gott, sein Verhältnis zur Welt und zum Menschen, die Erlösung durch Christus“ schon gleich die Taufe folgte. Erst dann wurden die Getauften in die Gedankenwelt des Christentums und seine sittlichen Vorschriften eingeführt²⁶⁾.

Einen guten Rückhalt dürften auch die Strafexpeditionen gewährt haben, die Karl Martell in den Jahren 720, 722 und 724 gegen die Sachsen durchführte.

Als Bonifatius annehmen durfte, einen einigermaßen festen Grund gelegt zu haben, der wohl schon eine Organisation zuließ, ergaben sich von selbst drei Notwendigkeiten für ihn: er mußte Rückhalt beim Papsttum und beim Staat gewinnen, sowie die Weihe zum Bischof erhalten. Deshalb sandte er einen seiner Gefährten zu Gregor II., der ihn nach Rom einlud. Ehe er im November 722 dort eintraf, scheint Bonifatius zuvor Karl Martell aufgesucht zu haben. — Am 30. desselben Monats empfing der Angelsachse nun die bischöflichen Weihen. Dabei legte er — gewissenhaft wie er einmal war — sowohl sein Glaubensbekenntnis wie seinen Gehorsamseid, die die unmittelbar vom Papst als Metropolen eingesetzten Bischöfe mündlich leisteten, schriftlich nieder.

Anläßlich dieser Weihe übergab Papst Gregor dem Bonifatius eine Sammlung kirchlicher Vorschriften, die ihm die Regel für sein Verhalten als Bischof bieten sollten. Dieses ganz beiläufige Ereignis ist nun fast symbolisch für den weiteren Lebensweg des Westsachsen. Seine ursprüngliche

²⁵⁾ Vergl. hierzu auch Flaskamp, Fr.: Das hessische Missionswerk des hl. Bonifatius (= Missionsgesch. d. Dt. Stämme u. Landschaften, Heft 1), 2. Aufl. 1926.

²⁶⁾ Vergl. Rademacher, H.: Die Anfänge der Sachsenmission südlich der Lippe (Westfalia Sacra) II, 1950, S. 183 ff. Ebda auch weiteres einschlägiges Schrifttum zu dieser Frage. — Eine andere Frage, die hiermit zusammenhängt, ist die, wie sich die Missionare verständlich machten. Auch dies kann hier nur gestreift werden. — Es dürfte wohl so gewesen sein, daß die Missionare — vielleicht schon in der Heimat mit Hilfe der Glossare — die Sprache der zu Taufenden lernten. Jedenfalls wissen wir von Bonifatius mit Sicherheit, daß er z. B. fränkisch sprach und darin die Bibel auslegen konnte, und zwar schon zu dieser Zeit. Im übrigen war der Abstand der Sprachen damals noch nicht unüberbrückbar.

Aufgabe, die Heidenmission, trat bald mehr und mehr zurück hinter seiner Tätigkeit in der Organisation und Reform der fränkischen Kirche nach kanonischem Recht und Gesetz.

Aus zwei Empfehlungsschreiben des Papstes läßt sich ersehen, daß der Bezirk des Bischofs Bonifatius Hessen und Thüringen erfaßte. In einem dritten an den Hausmeier Karl Martell wurde diesem mit der Bitte um Schutz und Unterstützung noch die in Rom vollzogene Weihe mitgeteilt. Als etwas ganz Ungewöhnliches konnte man das nicht betrachten; denn neben anderen gab es gerade aus demselben Zeitraum zwei entsprechende Beispiele: Suidbert war in Britannien, Willibrord ebenfalls in Rom geweiht worden. — Karl Martell unterstellte den Bonifatius denn auch ohne weiteres seinem Schutz, gab ihm die Erlaubnis zur Tätigkeit in Hessen, nahm indes vom Papst keine Notiz.

Es ist wieder das für die Germanenmission typische Bild: die Unterstellung unter den Schutz des Herrschers. Damit aber entfällt — wie Schieffer mit Recht erklärt — das Moment des Heroischen und Wagemutigen in ziemlichem Maße.

Bonifatius wirkte zunächst noch etliche Jahre in der hessischen Heidenmission. Wenn es sich auch im Bereich der fränkischen Grenzen um die Endphase handelte, so hatte sich die Methode darum nicht geändert. — Es kam also zunächst einmal — trotz des gegenteiligen Rates, den Bischof Daniel von Winchester dem Bonifatius etwa im Jahre 723/24 gab²⁷⁾, — weniger auf Überzeugung und innerliche Erfassung des Christentums als auf demonstrative Darlegung der Ohnmacht der heidnischen Götter an²⁸⁾. Und so wird uns denn als das bedeutsamste und einzige Ereignis seiner Hessenbekehrung die Fällung der Donarseiche bei Geismar — freilich auf Anraten der Neuchristen — überliefert. Aus ihrem Holz erbaute er an gleicher Stelle, nämlich unweit Fritzlar, ein Kirchlein zu Ehren des hlg. Petrus, der bei Angelsachsen und Franken gleichmäßig beliebt war.

Die Beseitigung dieses letzten Überbleibels reinen Heidentums in Hessen beanspruchte ihn jedoch weit weniger als die mühevollen, aufreibenden Kleinarbeiten bei der Einrichtung und Herstellung universalkirchlicher Normen in seinem Bezirk, wobei es an Widerständen nicht fehlte. Immerhin war er im Jahre 725 so weit, daß er sich nach Thüringen wenden konnte, wo ihm ähnliche Aufgaben wie in Hessen erwarteten. Auch dort errichtete er einen neuen klösterlichen Stützpunkt in Ohrdruff.

Aus jener Zeit nun stammt der erste Brief des Bonifatius, in dem Spannungen zu den fränkischen Bischöfen angedeutet werden. Sie sollten späterhin eine stete Quelle des Ärgers sein. Sie sollten aber auch —

²⁷⁾ Bonifatius-Briefe Nr. 23, S. 38/41; vergl. auch Rademacher, S. 184 f. u. Flaskamp: Missionswerk S. 58 ff. — Daniel wünschte verstandesmäßige Überzeugung unter Vermeidung alles die Heiden reizenden und beleidigenden Vorgehens. Es ist eine Anschauung, die der Gregors d. Gr. in den bekannten, angeblich gefälschten Responsa verwandt ist, nach denen die heidnischen Tempel in christliche Kirchen umgewandelt werden sollten.

²⁸⁾ Die hieraus sich ergebende Zerstörung heidnischer Heiligtümer ist oft genug überliefert. Zuletzt forderte ja noch der wohl nordhumbrische Abt Eanwulf in einem Schreiben vom 25. Mai 773 Karl d. Gr. dazu auf; s. Bonifatius-Briefe Nr. 120, S. 256.

selbst bei dem besten Willen Karl Martells — zwischen beiden eine Entfremdung hervorrufen; denn Karl war auf den guten Willen des fränkischen Adels angewiesen. Dem aber gehörten auch die Bischöfe an, die in ihrem ganzen Auftreten eher weltlichen Großen denn Geistlichen glichen. Namentlich betrachteten sie das Kirchengut weitgehend als ihr Eigentum.

Etwa nach einem Jahrzehnt hatte Bonifatius also Hessen und Thüringen so weit für das Christentum gewonnen, daß nun die restlose Umstellung auf die Organisation erfolgen konnte. Gleichzeitig erklärte Bonifatius dem neuen Papst Gregor III., daß er infolge der wachsenden Zahl der Christen sein Amt nicht mehr allein tragen könne. — Es bedeutete das anscheinend jedoch weniger, daß neue Helfer kommen sollten, als daß Bonifatius an die Aufteilung des riesigen Missionsraumes in Diözesen dachte.

Der Papst erhob ihn denn auch — wohl im Jahre 732 — zum Erzbischof, mit dem Auftrag, eine Anzahl Bischöfe zu ernennen. Aber das geschah nicht. — Wiederum schweigen die Quellen über das „Weshalb“, so daß wir nur vermuten können, daß der fränkische Adel, alles andere als an kanonischer Ordnung interessiert, Karl Martell zur Passivität zwang. Schließlich bedurfte dieser gerade jetzt während seiner Araberkämpfe dringendst der Hilfe des Adels. Dafür konnte sich Bonifatius umso größerer Hilfe aus der Heimat erfreuen, die ihm seit Beginn der dreißiger Jahre in verstärktem Maße Mitarbeiter sandte, von denen immerhin einige namentlich bekannt sind, darunter mehrere bedeutende Frauen, die die in England nicht ungewöhnliche Frauenbildung ins Frankenreich übertrugen und somit regen Anteil an seiner kulturellen Hebung nahmen. Auch unterstützte ihn die Heimat mit andern Erfordernissen wie Büchern, Kirchengeschäften und Geld. Die angelsächsischen Sceattas waren ja eine weitverbreitete Münze.

Dank dieses Zustromes gebildeter angelsächsischer Mönche und Nonnen vermochte Bonifatius jetzt, eigentliche Kirchen und wirkliche Klöster einzurichten, wie etwa Amöneburg und Fritzlar, Tauberbischofsheim, Kitzingen und Ochsenfurt. — Von späteren Neuankömmlingen hörte er wahrscheinlich auch zuerst von dem größten Gelehrten seiner Heimat, dem Nordhumbrier Beda. Um auch von dieser „Leuchte der Wissenschaft Nutzen zu ziehen“, bat er noch in seinem hohen Alter — nämlich um 746/47 — den Erzbischof Eberht von York und den Abt von Bedas Kloster Wearmouth, Abt Hwaetberht, um Abschriften von Bedas Werken. — Es ist bezeichnend, daß auch umgekehrt Beda wohl der nordhumbrischen Mission um Willibrord gedenkt, nicht aber der westsächsischen, d. h. daß er Bonifatius nicht erwähnt. Die Verschiedenheit beider Kreise, die oben schon erwähnt wurde, tut sich offenbar auch hierin kund.

Der Name des Bonifatius dürfte allerdings auch erst zu Ausgang der dreißiger Jahre weiterhin bekannt geworden sein. So lud ihn Herzog Hukbert von Baiern zur Predigt und Visitation seiner Kirchen ein. Doch etwas anderes tritt in den Vordergrund: Bonifatius war einigermaßen frei in Hessen und Thüringen und konnte an die Ausweitung des Missionsfeldes denken. Hierfür kam aber zunächst und zumeist Sachsen in Betracht.

Wir sind damit bei dem Thema angekommen, das für unsere Ausführungen eine besondere Bedeutung haben soll: Bonifatius und Sachsen, oder ge-

nauer: Niedersachsen. — Wie Kurt Dietrich Schmidt klar herausstellte ²⁹⁾, handelt es sich dabei im wesentlichen um die Beantwortung 'von zwei Fragen: 1. War die Sachsenbekehrung von vornherein das Ziel Wynfriths?; und 2. Kam Bonifatius je zu den Sachsen? Die zweite Frage soll am Schluß im Zusammenhang behandelt werden; die erste, die man auch so stellte: War die Sachsenbekehrung Wynfriths eigentliches Anliegen, oder brachten ihn erst die Verhältnisse in Mitteldeutschland darauf?, wird uns aber jetzt beschäftigen müssen.

Volle Sicherheit läßt sich bei der Beantwortung nicht gewinnen, da unmittelbare Zeugnisse fehlen. Erst ein Brief von ca. 738 gibt uns eine nicht allzu genaue, aber doch weiterführende Auskunft. — In diesem Schreiben ³⁰⁾, worin Bonifatius-Wynfrith alle Angelsachsen, Geistliche und Laien, Männer und Frauen, auffordert, für die Bekehrung der heidnischen Sachsen zu beten, da auch sie zu sagen pflegen: „Wir sind von einem Blut und einem Bein“, heißt es, er habe für dieses Unternehmen die Zustimmung und den Segen zweier Päpste, nämlich Gregors II. und Gregors III., empfangen. Damit steht einmal fest, daß Bonifatius jedenfalls schon vor 731, dem Todesjahr Gregors II., an eine Mission bei den Sachsen gedacht hatte, damit hört zum andern aber jede einigermaßen gesicherte Möglichkeit auf, den Gedanken im Leben des Bonifatius weiter zurück zu verfolgen. Der Brief Papst Gregors II. vom 1. Dezember 722, worin er der Christenheit den zur Predigt in die „Germania“ gesandten Bonifatius empfiehlt, dürfte nämlich m. E. nicht auf die „Saxonia“ zu beziehen sein ³¹⁾. Im Gegenteil, dieses und die weiteren gleichzeitigen Empfehlungsschreiben ³²⁾, namentlich das an den Hausmeier Karl Martell, dürften nahelegen, daß man damals nur die Mission in der „Germania“, in Thüringen und bei verschiedenen ostfränkischen Siedlungsgemeinschaften in Gang bringen wollte; also in Gebieten, die zwar „östlich des Rheins“, aber innerhalb des fränkischen Machtbereichs lagen. Hier allein konnte Karl Martell Bonifatius „in allen Notfällen behilflich sein und gegen Feinde schützen“. Das wußte der Angelsachse ganz genau. Und die Schreiben wurden ja bei seiner Anwesenheit in Rom ausgefertigt! — Dennoch scheint mir sicher, daß ihm die Sachsenmission auch damals schon als Aufgabe geläufig war. Hatte er doch wenig vorher seine missionarische Lehrzeit bei Willibrord und den Nordhumbriern in Friesland verbracht. Diese aber nahmen von Anfang an die Sachsenmission in ihr Programm auf, wenn sie sie auch nach den mißglückten Versuchen Suidberchts und der beiden Ewalde zunächst als unerreichbar hintanstellen mußten.

Ob wir nun noch den weiteren Schritt wagen und annehmen dürfen, daß Wynfrith von vornherein mit dem festen Vorhaben die Heimat verließ, die Sachsen zu bekehren, scheint mir doch sehr zweifelhaft. Dem widerspricht nämlich anscheinend, daß er auf der Händlerroute nach Dorstat in Friesland reiste und sich angesichts der politisch doch so ungünstigen

²⁹⁾ Schmidt, K. D.: Bonifatius und die Sachsen (in St.-Bonifatius-Gedenkgabe zum 1200jährigen Todestag), 1954, S. 227—246.

³⁰⁾ Bonifatius-Briefe Nr. 46, S. 74 f.

³¹⁾ Vergl. hierzu und zu dem hinsichtlich des Begriffs „Germania“ damit zusammenhängenden Brief Gregors III. von ca. 738 (Nr. 43) S. 154/55 u. Anm. 77.

³²⁾ Bonifatius-Briefe Nr. 17, 19 u. 20.

Lage ausgerechnet an den überzeugt heidnischen Friesenkönig Radbod wandte, obwohl der Ausgangspunkt für Sachsen woanders gelegen hätte und die Aussicht auf Erfolg bei den Altsachsen nicht schlechter gewesen wäre.

Läßt sich hier auch keine Entscheidung mehr treffen, so dürfte andererseits ziemlich sicher sein, daß Bonifatius aufgrund seiner Erfahrungen im Jahre 737/38 klar erkannte, daß nun der Augenblick gekommen war, wo man mit der Möglichkeit rechnen konnte, bei den Sachsen erfolgreich zu missionieren. Bereitete der tatkräftige und siegesgewohnte Karl Martell doch seit Jahren den Feldzug gegen diese vor, der nun endgültig im Jahre 738 durchgeführt werden sollte.

Gleichzeitig mit dieser Hoffnung ergab sich noch die Möglichkeit, in Baiern eine Reorganisation durchzuführen.

Als Bonifatius daher etwa Ende 737 nach Rom reiste, wollte er — wie Schieffer m. E. zu Recht betont — nicht sein Bischofsamt niederlegen, um sich der Sachsenmission zu widmen, sondern sein neues Programm, wozu allerdings vor allem die Ausdehnung der Bekehrungsarbeit auf die Sachsen gehört haben wird, durch den Papst bestätigen lassen. Außerdem hatte Bonifatius ein Anliegen, das gegen die kanonische Vorschrift verstieß: er wollte schon zu Lebzeiten seinen Nachfolger bestimmen, war er doch schon einiges über 60 Jahre alt. Und tatsächlich gewährte ihm der Papst dies Verlangen.

Bei seiner Rückkehr gab ihm Gregor auch einen Aufruf an die Bevölkerung „der Provinz der Altsachsen“ mit³³⁾. Dieses Mahnschreiben, das man früher fast durchweg und jüngst auch noch gelegentlich den Empfehlungsschreiben Gregors II. nachordnete, das aber zuletzt von Tangl und Flaskamp wohl zu Recht in die Zeit Gregors III. und etwa in das Jahr 738 gesetzt wurde³⁴⁾, entbehrt aller Beziehungen zu den tatsächlichen Verhältnissen in Sachsen. Es bedient sich ganz antiker Vorstellungen und Redewendungen des Völkerapostels Paulus, im wesentlichen aus dem Kolosser-Brief. Es ist für uns jedoch wegen der Anrede „*universo populo provincie Altsaxonum*“ besonders wichtig. Die Bezeichnung „Altsachsen“ stammt ganz zweifellos von Bonifatius, sie ist angelsächsisch. Der Zusatz „*provincia*“ führt einen räumlichen Begriff ein, den auch Beda oft genug verwandte; u. a. einmal völlig gleich als: „*provincia antiquorum Saxonum*“³⁵⁾. Er wurde indessen allgemein gebraucht. Wir begegnen ihm z. B. zur Genüge im Briefwechsel des Bonifatius; und zwar nicht allein in Briefen aus der päpstlichen Kanzlei, sondern auch in solchen des Bonifatius selbst³⁶⁾. Der Inhalt ist immer derselbe: es handelt sich jedesmal um einen einheitlichen, geschlossenen Siedlungsraum innerhalb eines größeren Ganzen,

³³⁾ Bonifatius-Briefe Nr. 21, S. 35 f.

³⁴⁾ Vergl. Tangl, M.: Studien zur Neuausgabe der Bonifatius-Briefe (Neues Archiv 40), 1916, S. 754/60.

³⁵⁾ Vergl. Historia ecclesiastica V 10 und ferner Drögereit, R.: Kaiseridee und Kaisertitel bei den Angelsachsen (Zeitschr. f. Rechtsgesch. Bd. 69, Germ. Abt.), 1952, S. 41 f., 44 u. Anm. 45.

³⁶⁾ Vergl. Bonifatius-Briefe S. 311. — Die Hinweise ließen sich beliebig vermehren.

entweder machtmäßiger (*regnum Francorum*) oder geographischer bzw. ethnischer Art (*Britannia*). Dabei kann dieses Teilgebiet Siedlungsraum eines ganzen Stammes³⁷⁾ oder einer Völkerschaft³⁸⁾ sein.

Soweit ist alles klar, verschwommen wird es erst, wenn wir fragen, zu welchem Ganzen gehörte die „*provincia Saxonia*“? — Offenbar muß man an die „*Germania*“ im weitesten Sinne denken, wozu ja auch „Angelsachsen“ gehörte³⁹⁾. Aber das ist ganz zweifellos ein rein ideeller Begriff allgemeiner Prägung, neben dem es noch einen fest umgrenzten Raum, eine „*provincia Germania*“ gab⁴⁰⁾, die neben der „*provincia Saxonia*“ stand; aber — wie wir noch sehen werden — zum „*regnum Francorum*“ gehörte. — Wir müssen diesen Begriffsinhalt von „*provincia*“ und diese Scheidung der beiden „*Germaniae*“ im Auge behalten, wenn wir später den berühmten Brief Gregors an die 8 verschiedenen „*provinciae*“ der „*Germaniae*“ betrachten. Vorerst muß jedoch noch ein Wort zu dem Aufruf Gregors an die Sachsen gesagt werden.

In dem Schreiben spielt der Papst, den Tangl sogar für den tatsächlichen Verfasser hält, auf schon christliche Sachsen an⁴¹⁾. Wenn dies keine bloße Redewendung in dem mehr als schlecht orientierten Bekehrungsauf Ruf ist, dann kann man dies vielleicht mit Tangl als die Folge einer vorausgehenden Meldung von den „überschätzten Schwert- und Taufferfolgen von 738“ ansehen. Man könnte freilich auch an Zöglinge der Utrechter Schule denken. Dort wuchsen ja tatsächlich Sachsen auf; allerdings ist es fraglich, ob Liudgers Zeugnis schon für diese frühe Zeit Geltung beanspruchen kann.

Der Feldzug Karl Martells vom Jahre 738 richtete sich nun gegen das westliche Sachsen; er überschritt an der Lippemündung den Rhein. — Von Massentaufen anlässlich dieses Zuges wird zwar oft gesprochen, doch die Quellen sagen darüber nichts. Dagegen heißt es in einem Schreiben, das Papst Gregor III. am 29. Oktober 739 an Bonifatius richtete, daß Gott Völkerschaften der „*Germania*“ aus der Gewalt der Heiden, d. h. der Sachsen, befreite und durch Karls und des Bonifatius Bemühen im Schoß der Kirche sammelte⁴²⁾. Der Zusammenhang mit dem Sachsenfeldzug ist damit zwar gegeben; aber andererseits scheint mir sicher, daß es sich bei den in die Kirche neu oder wieder Aufgenommenen nicht um Sachsen

³⁷⁾ Etwa wie hier: „*provincia Saxonum*“ bzw. „*Baioariorum*“.

³⁸⁾ Ganz klar ausgedrückt durch Bonifatius in seinem Brief an Aethelbald von Mercien: „*Si enim gens Anglorum, sicut per istas provincias divulgatum est . . .*“

³⁹⁾ So Bonifatius selbst über seine Herkunft in seinem Widmungsbrief zur Grammatik: „*paene de extremis Germaniae gentibus . . . procreatum*“, oder etwa Beda in der *Recapitulatio* zu seiner *Historia ecclesiastica* V 9: „*Ut Ecgberct . . . ad praedicandum in Germaniam venire voluerit*“ (*Opera* S. CLXXVII).

⁴⁰⁾ Es sei nur auf den Titel des Bonifatius „*archiepiscopus provinciae Germaniae*“ verwiesen; s. Bonifatius-Briefe Nr. 54, S. 96.

⁴¹⁾ „*Quicumque autem in vobis susceperunt Christum Jesum*“.

⁴²⁾ Bonifatius-Brief Nr. 45, S. 72: „*. . . innotuisti tam de Germaniae gentibus, quas . . . Deus noster de potestate paganorum liberavit et . . . in sinu sanctae . . . ecclesiae tuo conamine et Carli principis Francorum aggregare dignatus est, . . .*“

handelte, sondern um mitteldeutsche Völkerschaften. Und bei deren Eingliederung in die Kirche wirkte Bonifatius, der zweifellos nach dem Erfolg Karls aus Rom zurückkehrte, mit; zumal der Bereich Germania sein Missionsgebiet darstellte.

Von einer Massentaufe unter den Sachsen kann also keine Rede sein; immerhin sann Bonifatius, wie Bischof Torhthelm von Leicester damals schreibt, Tag und Nacht darüber nach, wie er die Herzen der heidnischen Sachsen bekehren könne. — Dieser Brief bekundet zugleich den Widerhall, den dieser Gedanke und damit der Gebetsaufruf des Bonifatius (s. o. S. 141) bei den Angelsachsen gefunden hatte. War man sich doch immer noch der Stammesverwandtschaft bewußt; von „unserem Volk“ spricht auch Torhthelm⁴³⁾. Aber eine praktische Auswirkung war dem nicht vergönnt. „Der Traum der Glaubenspredigt bei den Festlandssachsen war für Bonifatius ausgeträumt“ (Schieffer). Hatte ihn doch auch Papst Gregor III. auf sein altes, „sicheres“ Arbeitsgebiet zurückgesandt⁴⁴⁾.

Statt nach Sachsen begab sich Bonifatius im Jahre 739 auf Einladung des Herzogs Odilo nach Baiern, das er in 4 Diözesen aufteilte, die über die Jahrhunderte Bestand hatten: Passau, Regensburg, Salzburg und Freising.

Immer aber noch war die Frage des Metropolitansitzes für Bonifatius ungelöst, auch hatte er noch keine Diözesanbischöfe in seinem riesigen Sprengel Germania weihen können. Karl Martell hielt sich da vollkommen zurück und gegen ihn war es nicht möglich. Ob er endlich doch noch der Einsetzung dreier Bischöfe in Hessen-Thüringen zustimmte, wie Hauck annimmt, oder ob seine Söhne dem Bonifatius die Möglichkeit dazu gaben, wie Schieffer ausführt, sei hier nicht entschieden. Jedenfalls brachte das Jahr 741 mit dem Tode Karls einen bedeutsamen Generationswechsel.

Karlmann, der Austrasien erhielt, Pippin, dem Neustrien zufiel, hatten eine Erziehung im Kloster genossen⁴⁵⁾ und waren nicht nur kirchlichen Dingen, sondern auch der Reform zugetan. Sie verstanden Bonifatius und unterstützten ihn, nicht ohne an ihre eigenen Interessen zu denken, da ja der Adel, den sie ausschalten mußten und wollten, im Kirchengut seine Machtgrundlage hatte. Andererseits konnte nur ein starkes Herrscherhaus die Reinigung und Festigung der Landeskirche herbeiführen und erhalten.

Im Laufe der Zeit sollte sich freilich herausstellen, daß beide, Karlmann und Pippin, noch nicht gegen den Adel handeln konnten, wie sie wollten. Im Augenblick jedoch dachte vornehmlich Karlmann, der manchen ags. Königen in seiner Haltung gegenüber dem Kirchlich-Religiösen ähnelte, anders. Er beauftragte Bonifatius, eine Synode einzuberufen und die Erneuerung der fränkischen Landeskirche einzuleiten. Damit hatte Bonifatius den Höhepunkt seiner Laufbahn erreicht. Wenn nicht schon unter Karl Martell, so richtete er jetzt die Bistümer Buraburg, Erfurt und Würzburg ein und besetzte sie mit seinen Landsleuten. Wenig später kam als viertes, fränkisches Bistum Eichstädt hinzu.

⁴³⁾ Ebda Nr. 47.

⁴⁴⁾ Ebda Nr. 41. (S. 41) mit der bezeichnenden Wendung: „... , ut iterum ad vos revertamus et in certo labore persistamus...“ und Nr. 43.

⁴⁵⁾ Schieffers Annahme (S. 196 f.), daß Karlmann, der ältere der beiden Brüder, eher in Echternach als in St. Denis erzogen sei, ist einleuchtend.

Wegen der Vorbereitung des Konzils, das erstmals nach 80 Jahren auf fränkischem Boden wieder stattfand, fragte Bonifatius in Rom an; ehe indes die Antwort eintraf, trat die Synode zusammen. — Bis auf zwei fehlten alle fränkischen Bischöfe. Das war kein Zufall; es ist das äußere Zeichen dafür, daß die Gegensätzlichkeit zwischen Angelsachsen und Franken, die wir hier wieder einmal andeutungsweise fassen, schon weit vorgeschritten war. Allein, Karlmann stand hinter Bonifatius; er gab die Beschlüsse unter seinem Namen als Capitular heraus, beurkundete also das Reformprogramm und darüber hinaus, daß er den Bonifatius über die austrasischen Bischöfe gesetzt habe. Karlmann also ordnete die Kirche, d. h. er blieb ganz im Rahmen der Landeskirche. Nur suchte man die Übereinstimmung mit den römischen Normen. Des Bonifatius Beteiligung und Zustimmung bezeugen, daß auch er nichts anderes wollte als diese „romverbundene“ Landeskirche.

Schon bald folgte der realistischer denkende Pippin dem Beispiel Karlmanns. Wiederum spielte Bonifatius als Berater die entscheidende Rolle. In gewisser Weise schien er damit den Kampf gegen die reformfeindlichen Bischöfe, die selbst freilich noch ungeschoren blieben, gewonnen zu haben. Da erfolgte bereits im nächsten Jahre der erste, leichte Rückschlag. Militärische Notwendigkeiten geboten, dem Adel die Rückerstattung der Kirchengüter nicht mehr zuzumuten. Noch aber wagte Pippin, seinen neustrischen Bischöfen, die ja dem fränkischen Hochadel angehörten, je einen ags. Erzbischof in Sens und Reims überzuordnen. Jetzt wurde die Machtprobe mit dem heimischen Episkopat unter Führung Milos von Trier unvermeidlich. — Zunächst erhielten jedoch, die beiden Erzbischöfe auf die Bitten des Karolingers und des Bonifatius hin vom Papst das Pallium, jenes weißwollene, mit schwarzen Kreuzchen besetzte schmale Band, das ringförmig um die Schultern gelegt wird, und das die Angelsachsen anders als damals die Franken als das heraushebende Kennzeichen des Erzbischofs betrachteten.

Als Bonifatius so die Krönung seines Werkes vor sich sah, schritt er zur lange geplanten Einrichtung seines Klosters in seinem Missionsgebiet, und zwar an einer Stelle, in deren Umkreis die vier Völker siedelten — m. E. Hessen — Thüringer — Baiern — Ostfranken —, denen er das Wort Gottes verkündet hatte⁴⁵⁾. Er erbaute Fulda nach dem Vorbild von

⁴⁵⁾ Die Ansichten darüber, welche vier Völker Bonifatius in seinem Bericht an Papst Zacharias über die Gründung von Fulda gemeint habe: „Quattuor etenim populi, quibus verbum Christi . . . diximus, in circuitu loci huius habitare dinoscuntur, . . .“ (Bonifatius-Briefe Nr. 86, S. 193), gehen zumindest bei einem auseinander. Schieffer (S. 224) z. B. denkt an Hessen, Thüringer, Sachsen u. Ostfranken, läßt allerdings offen, ob nicht vielleicht auch die Baiern gemeint seien; für K. D. Schmidt: Sachsen, S. 245 kommen nur Baiern, Thüringer, Hessen u. Sachsen in Betracht. Auch Flaskamp und Rademacher (S. 172) zählen Sachsen dazu, wogegen z. B. Hennecke, E.: Miscellen zur Kirchengeschichte Altsachsens: Bonifatius und die Sachsenmission (in Zeitschr. f. Kirchengesch. Bd. 44), 1935, S. 69 Anm. 26 die Sachsen ausschließt; und andere, z. B. Hauck: KG. S. 541 oder Büttner, H.: Bonifatius und das Kloster Fulda (Fuldaer Gbl. 30), 1954, S. 70, die heikle Frage nur streifen. — Wenn wir die ganze bisherige Entwicklung überschauen und dann noch den Nachsatz lesen: „ . . . dinoscuntur, quibus cum vestra intercessione, . . . , utilis esse possum“, so dürften m. E. die Sachsen damit ausscheiden.

Monte Cassino, der um 717 mit Hilfe Willibalds (von Eichstädt) wieder aufgebauten und von den Angelsachsen gern aufgesuchten Gründung des hl. Benedikt. Es sollte indes nicht nur eine Stätte weltabgewandten Mönchtums sein; es sollte auch der Mission dienen. Und dazu ward es denn auch später von Karl d. Gr. berufen, als er die Sachsen in sein Reich einbezog und ihnen das Christentum aufzwang. Durch diese, seine im ganzen Abendland berühmte Stiftung, die lange den ags. Einfluß selbst in der Schrift der in ihren Mauern niedergeschriebenen Bücher bezeugte, wirkte Bonifatius also noch nach seinem Tode auf die Sachsen ein.

In diesem Augenblick der Gründung Fuldas trat für Bonifatius und sein Werk die Krise ein, die sich anscheinend bis zu einem Tode hinziehen sollte, deren wirkliche Ursachen und Auswirkungen wir freilich wiederum mehr erschließen müssen, als daß wir sie kennen⁴⁷⁾. — Der fränkische Adel verteidigte seine Machtposition gegen die fremden Eindringlinge und den unbequemen kirchlichen Eiferer. Dieser aber war wenig anpassungsfähig und kompromißbereit. Sein Handeln entsprach seinen Überzeugungen; nie hat er dem Erfolg seine Grundsätze geopfert und selbst Rom da, wo es ihm nötig schien, seinen Vorwurf nicht erspart.

Wohl schon im August 744 mußte Bonifatius dem Papst mitteilen, daß man auf die Pallien für die beiden angelsächsischen Erzbischöfe verzichtete. — Noch trat aber Karlmann entschieden für seinen Erzbischof ein, und auf der im nächsten Jahre stattgefundenen gesamtfränkischen Synode wiederholte man die früheren Beschlüsse. Ja, man wollte sogar den bisherigen Schwebezustand beseitigen, daß Bonifatius zwar persönlicher Erzbischof, aber ohne eigentlichen Sitz war. Es galt, für die Zukunft einen festen und ständigen Metropolitansitz einzurichten. Dazu ersah man Köln, wohl mit Rücksicht auf die Nähe zum bisherigen Missionsbereich und zum zukünftigen, als den man Sachsen nunmehr betrachtete⁴⁸⁾. Schließlich wurde sogar noch einer der Gegner des Bonifatius, Bischof Gewilip von Mainz, abgesetzt. Bei ihm gab es nun freilich auch kaum eine andere Möglichkeit; hatte er doch offenkundig Blutrache geübt, als er einen Sachsen, der seinen ebenso streitbaren Vater und Vorgänger auf dem Bischofsstuhle im Kampfe getötet hatte, wohl beim Feldzug Karlmanns im Jahre 744 ins fränkische Lager lockte und den Ahnungslosen dann ermordete.

Und nun erfolgt das Bemerkenswerte: Bischof Gewilip appelliert beim Papst gegen das Urteil. Dieser wurde damit als oberster Richter in Disziplinarangelegenheiten von einem fränkischen Bischof anerkannt. Die fränkische Kirche begann, sich der angelsächsischen anzugleichen.

Papst Zacharias, der vorletzte Grieche auf dem offiziell noch zum oströmischen Reiche gehörenden Papststuhl, berief wegen der fränkischen

⁴⁷⁾ Vergl. etwa Schieffer, Th.: Angelsachsen und Franken. Zwei Studien zur Kirchengeschichte des 8. Jhdts. (Abh. Akademie Mainz) 1951 und Büttner, H.: Bonifatius und die Karolinger (Hess. Jahrb. f. Ldsgesch. 4), 1954.

⁴⁸⁾ Bonifatius-Briefe Nr. 60, S. 121: „... quod elegerunt unam civitatem omnes Francorum principes coniungentem usque ad paganorum fines et in partes Germanicarum gentium, ubi antea predicasti, quatenus ibi sedem metropolitanam . . . habere debeas . . .“ u. ebda S. 124: „De civitate namque illa, . . . Colonia . . . metropolim confirmavimus“. — Vergl. die Gegenüberstellung „pagani“ (= Sachsen), und „Germaniae gentes“.

Angelegenheiten eine römische Synode ein; die erste dieser Art. Bonifatius hatte inzwischen schon berichtet, so daß das Urteil der fränkischen Synode gegen Gewilip bestätigt wurde. Auch der Wahl von Köln zum Erzsitz gab Zacharias seine Zustimmung.

Sie kam zu spät. — Die Karolinger saßen noch nicht fest genug im Sattel. Nicht nur, daß sie schon im Jahre 743 unter dem Druck der fränkischen Aristokratie mit Childerich III. einen letzten merowingischen Schattenkönig einsetzen müssen, jetzt fiel auch das Bistum Köln einem Angehörigen des fränkischen Hochadels, Agilolf, zu. Bonifatius mußte mit Mainz vorlieb nehmen, dem er anscheinend nie richtig zugetan war. Ja, Mainz wurde nicht einmal Metropolitansitz; Bonifatius blieb persönlicher Erzbischof. Das war eine klare Niederlage.

Fast gleichzeitig kehrte sich, nicht ohne politische Voraussetzungen, seine Stellung in Baiern zum Schlechten. Hier taucht jetzt der Iroschotte Virgil, ein eigenwilliger und bedeutender Gelehrter⁴⁹⁾ auf, der nicht gewillt war, sich an des Bonifatius Weisungen zu halten. Er wendet sich an den Papst und bekommt Recht.

Der greise Bonifatius — er hatte inzwischen die Siebzig überschritten — sieht sich überall zurückgedrängt, betrachtet sein Werk als gescheitert. Das klingt aus seinen späten Briefen. Und dazu tritt das Nachlassen der eigenen Kräfte; so bittet er sein Heimatkloster Nhutscelle, es möge ihm die Handschrift mit den großen Unzialbuchstaben, die einst sein Lehrer Wynberht besaß, senden, da er die kleine, fortlaufend geschriebene Schrift, die sog. angelsächsische Spitzschrift, nur noch mühsam lesen könne.

Zu allem Überfluß kommen aus der Heimat, an der er ja bis zuletzt hing, schlimme Nachrichten über Verwilderung bei Laien und Klerus. Darum berief er seine ags. Mit Bischöfe auf dem Kontinent — es waren ihrer sieben — zu einer Synode, um ein Mahnschreiben an den König Aethelbald von Mercien loszulassen. — Unter diesen angelsächsischen Bischöfen im Frankenreich gab es auch einen Leofwine. Er trägt aber nur denselben Namen wie der bekannte Missionar, dessen Lebensbeschreibung wir schon erwähnten; um dieselbe Person handelt es sich jedoch nicht⁵⁰⁾.

Noch einmal leitete Bonifatius auch eine fränkische Synode im Jahre 747, von der freilich nicht mehr bekannt ist, als daß sie ein feierliches Bekenntnis zum wahren Glauben, zur kirchlichen Einheit und zur Unterwerfung unter den hl. Petrus und seinen Stellvertreter verkündete. — Es war ein Thema, das ihn veranlaßte, selbst die Feder — im wahren Sinne des Wortes — zu ergreifen und eine letzte Schrift über die Einheit des katholischen Glaubens zusammenzustellen, die er dem fränkischen Klerus widmete. — In diesem Klerus aber hatte seine Arbeit doch schon — selbst rein äußerlich gesehen — Frucht getragen. Von den 13 Bischöfen dieser letzten Synode, der Bonifatius beiwohnte, waren 12 Franken.

⁴⁹⁾ Vergl. über ihn zuletzt: Löwe, H.: Ein literarischer Widersacher des Bonifatius. Virgil von Salzburg und die Kosmologie des Aethicus Ister (Abh. Mainz Nr. 11), 1952.

⁵⁰⁾ Allein schon die chronologische Andeutung in der „Vita Liudgeri“ verbietet es, den Liefwin oder Lebuin mit diesem Chorbischof gleichzusetzen. Der von mir im Nds. Jb. 21, S. 20 Anm. 66 herausgestellte Eintrag im Bremer Nekrologium dürfte sich auf Liefwin — Lebuin beziehen.

Der Versammlung blieben indes die Karolinger fern. Ja, Pippin, der politisch scharfsichtigere, hatte sich bereits vorher ohne Einschaltung des päpstlichen Legaten Bonifatius an Zacharias gewandt und ihm 27 Fragen vorgelegt, die sein Interesse für die Reform dartun.

Während Bonifatius also im Frankenreich immer mehr in den Hintergrund trat, gewann er in seiner Heimat, im angelsächsischen Britannien, immer mehr an Ansehen. Die Könige und Bischöfe wenden sich an ihn und sie berufen eine Synode ein, deren Reformkanones seine Einwirkung kundtun.

Doch dann wird es stiller um den für jene Zeiten wohl schon überalten Bonifatius; jedenfalls sagen die Quellen kaum noch etwas aus. — An dem weltgeschichtlichen Ereignis, das sich im Zusammenwirken von Frankenherrscher und Papst vollzog, und das in gewisser Weise zur Geburtsstunde des abendländischen Mittelalters wurde, nimmt er höchstens ganz am Rande teil.

Ende August 747 entsagte Karlmann der Regierung und zog sich als Mönch nach Italien zurück. Pippin schob dessen Sohn Drogo beiseite und bemächtigte sich selbst der Macht in Austrasien. Einige Feldzüge sichern die Reichsgrenzen und beziehen Baiern wieder fest ins Frankenreich ein. Dann kann der Hausmeier in Ruhe seine Herrschaft ausbauen. Dabei mußte er das Politische in den Vordergrund, den angelsächsischen Reformen zurückstellen.

Als Pippin endlich sein Werk zum Abschluß brachte und sich selbst auf den Thron setzte, da bedurfte er des Bonifatius nicht mehr. Er hatte unmittelbaren Zugang nach Rom, das seinem Geschlecht durch die Salbung die höhere Weihe verleihen sollte, die dem eigentlichen Königshause der Merowinger aus dem Geblütsrecht eignete. Und Burchard von Würzburg, freilich ein Angelsachse und Schüler des Bonifatius, sowie Abt Fulrad von St. Denis stellten den Bund beider Gewalten her⁵¹⁾. Doch soll Bonifatius die Salbung des neuen Königs Pippin 751 vollzogen haben.

Anscheinend hielt sich Bonifatius damals in seinem alten Missionsfeld auf, wo er nach dem Sachseneinfall von 752 die Grenzgebiete besuchte und ihren Wiederaufbau vorbereitete. Wie hierfür, so sorgte er auch für die Sicherstellung seiner inzwischen ebenfalls alt gewordenen Schüler und Mitarbeiter, die fast alle „*peregrini*“, d. h. Fremdlinge oder Angelsachsen, waren. Für Fulda, das er sich zur Grablege bestimmte, erwirkte er noch eine besondere Vergünstigung beim Papst. Das Kloster wurde — wie wenig vorher Monte Cassino — durch den Papst der geistlichen Aufsichts- und Eingriffsgewalt des zuständigen Diözesanbischofs entzogen und der Gerichtsbarkeit des Papstes unterstellt.

Inzwischen saß wiederum ein neuer Papst auf dem Stuhle Petri. Von den Langobarden bedrängt, wandte er sich ins Frankenreich und suchte

⁵¹⁾ Man kann natürlich mit Büttner (Bonifatius — Karolinger S. 34) und Schieffer (S. 252 u. 258) daraus und aus anderen Bruchstücken der Ueberlieferung schließen, daß es sich um eine Kaltstellung des Bonifatius handle. Man darf aber andererseits aufgrund ebenderselben Ueberlieferung und aus der Tatsache, daß Bonifatius mit ca. 75 oder mehr Jahren einer Reise nach Rom nicht mehr gewachsen war, und daß sein Schüler und Landsmann Burchard gesandt wurde, annehmen, daß er doch nicht beiseite geschoben war.

Pippin zu Anfang 754 in seiner Pfalz Ponthion in der Champagne auf. Es war ein bedeutsamer Augenblick; das Papsttum schien an einen Bruch mit dem oströmischen Reich zu denken und sich den Franken zuzuwenden⁵²⁾. Derjenige indessen, der diese Aufeinanderzuwendung eingeleitet und vorbereitet hatte, befand sich um jene Zeit abseits jener Geschehnisse ganz am Rande des Reichs.

Wegen Angelegenheiten der Utrechter Kirche und der seit Willibrords Tod (739) nicht mehr recht vorwärts kommenden friesischen Mission hatte Bonifatius sich im Vorjahr an den Hof Pippins begeben, der ihm persönlich offenbar weder feindlich oder auch nur unfreundlich gesonnen war. Er stellte sich vielmehr in seinem Streit mit Bischof Hildegard von Köln, der das von Karlmann dem Bonifatius anvertraute Utrecht für sich beanspruchte, da es von König Dagobert I. Köln übergeben worden sei, ganz auf die Seite des Angelsachsen und bestätigte Utrecht auch die Zehnteinkünfte vom Fiskalbesitz im Bistumsbereich⁵³⁾.

Hierauf kehrte Bonifatius nach Mainz zurück, um seine Friesenfahrt, die der Organisation und Mission dienen sollte, vorzubereiten. In der Vorahnung seines Todes ließ er zu den Büchern, die er auch auf die Reise mitnahm, das Linnen legen, in das man am Ende seinen altersschwachen Leib hüllen solle. — In Friesland begegnete er noch dem Bischof Milret von Worcester, der gerade von Rom kam, und durch den er noch einmal mit seinen Landsleuten von jenseits der See Berührung bekam.

Viele Angelsachsen waren bei ihm, als er in den Grenzraum zum freien Friesland — freilich noch westlich der Lauwers, die seit Karl Martell die eigentliche Scheide bildete, — vorstieß. Wenn es sich auch um fränkisches Reichsgebiet handelte, so gab es hier doch noch sehr viel Heidentum. Als er dann im folgenden Jahr, 754, abermals in jene Gebiete zog, bestellte er zum 5. Juni 754 die Neubekehrten nach dem heutigen Dokkum (nnö. Leeuwarden). Hier fand er am Morgen dieses Tages zusammen mit zahlreichen Gefährten⁵⁴⁾ das Ende, das ihm am höchsten galt: von der Hand beutegieriger Heiden den Märtyrertod. Die Handschrift, die er in der Todes-

⁵²⁾ Er tat damals freilich diesen Schritt noch nicht endgültig, wie man gewöhnlich annimmt; s. Ohnsorge, W.: Die Konstantinische Schenkung, Leo III. und die Anfänge der kurialen römischen Kaiseridee (Zeitschr. f. Rechtsgesch. Bd. 68, Germ. Abt.), 1951, S. 83. — S. 100 Hinweis auf Dölger, nach dem Leo III. griech. Abstammung war.

⁵³⁾ Vergl. Bonifatius-Briefe Nr. 109 u. Böhmmer, J. F.: Regesta Imperii I: Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751—918, 2. Aufl. bearb. von E. Mühlbacher, 1908, S. 34, Nr. 70 (68); s. auch Nr. 71 (69) über die angebliche Immunität.

⁵⁴⁾ Die Zahl wird verschieden angegeben: die ags.-nordhumbrische Ueberlieferung von der „Continuatio Bedae“ ab hat: „cum quinquaginta tribus“; s. Pauli, R.: Karl d. Gr. in nordhumbrischen Annalen (Forschungen z. Dt. Gesch. Bd. 12), 1872, S. 151, 157 ff.; die Utrecht-Werdener Ueberlieferung, nämlich die „Vita Lebuini antiqua“ (MG. SS. XXX, S. 712), die „Vita tertia“ (Levison, „Vitae“ S. 88) u. — mit demselben Satz — drei wohl von der „Vita tertia“ abhängende Hss. der „Vita altera“ (ebda S. 78 u. LV), sowie Huchald: „Vita S. Lebuini“ (PL. Sp. 885) berichten stattdessen: „cum quinquaginta duobus“. Die Fuldaer Ueberlieferung schließlich gibt im um 900 abgefaßten „Martyrologium Fuldense“: „Passi sunt . . . cum eo . . . alii . . . viri L.“; Levison: Vitae S. 60.

stunde über seinem Haupte hielt, und die die Spuren des Schwertschlags aufweist, befindet sich noch heute in Fulda.

Bonifatius war nicht mutwillig in den Tod gegangen; denn Dokkum lag — wie gesagt — noch im fränkischen Herrschaftsbereich, und die Franken unternahmen bald eine Strafexpedition, wobei sie die Leichen und Teile der Handschriften mit zurückbrachten.

Des Bonifatius Märtyrertod war kirchengeschichtlich gesehen kein Ereignis mehr; dennoch bewegte er seine Zeitgenossen zutiefst; waren doch Märtyrer, die in der Liturgie einen so hervorragenden Platz einnahmen, Blutzegen aus längst vergangenen Zeiten. Jetzt kam einer aus ihrer Mitte, ein Mann, der lange im Brennpunkt kirchlichen Geschehens gestanden und das biblische Alter weit überschritten hatte.

Schon bald nach dem Martyrium ordnete eine angelsächsische General-synode unter Erzbischof Cuthbert von Canterbury an, den Tag seiner „Geburt als Heiliger“ unter die Festtage aufzunehmen. Auch dem Archetyp des Bedanischen Martyrologiums wurde der Tag zugefügt⁵⁵⁾. Was Wunder, daß er in Martyrologien, Kalendarien und Litaneien aus allen deutschen Landschaften, auch aus Sachsen, ebenfalls erscheint. — Man stellte auch Kirchen unter seinen Schutz, besonders dort, wo er einstens gewirkt hatte. Sehen wir uns im Bereich des heutigen Niedersachsen um, so entstand bereits um 800 ein St. Bonifatius-Mönchskloster ins Brunshausen (Brunesteshusen). Doch wissen wir mit völliger Sicherheit, daß es lange nach seinem Tode im Zusammenhang mit der fuldischen Missionstätigkeit in Niedersachsen zur Zeit von Karls Sachsenkriegen gegründet wurde⁵⁶⁾. Es erhielt als Fuldaer Eigenkloster dies Patrozinium, wie sich das entsprechend ja auch woanders und für Eigengründungen anderer Klöster, z. B. Werden, nachweisen läßt. Ob man von hier aus und aufgrund von zahlreichen Schenkungen an den hlg. Bonifatius auf einen besonderen Bonifatius-Kult in Sachsen schließen darf, scheint mir jedoch zweifelhaft.

Ähnlich liegt es bei der ehemals Fuldaer Eigenkirche, dem Bonifatiusstift zu Hameln, dessen Entstehungszeit zwar nicht ganz sicher ist, aber eher nach als vor 800 liegen dürfte, und das ursprünglich dem hlg. Romanus geweiht war⁵⁷⁾. Erst im 12. oder 13. Jh. wurde dieser von Bonifatius verdrängt. — Von irgendeiner Tätigkeit des Bonifatius zeugt dies natürlich nicht, wenn auch eine im 12. Jahrhundert zu Fulda entstandene, aber durch Hameln überlieferte Legende des hlg. Bonifatius wissen will, daß

⁵⁵⁾ Levison: England — Continent S. 93.

⁵⁶⁾ Goetting, H.: Die Anfänge des Reichsstifts Gandersheim (Braunschw. Jahrb. Bd. 31), 1950, S. 11 ff., bes. S. 20 ff. Auf die Frage über die genaue Lage, die Hahne, O.: Das Missionskloster Brunesteshus der Reichsabtei Fulda (Harz-Zeitschrift Jg. 4), 1952, S. 58 ff. anschneidet, hier einzugehen, erübrigt sich. — Nach einer frdl. Mitteilung von Herrn Kreisheimatpfleger Barner zu Alfeld soll E. E. Stengel nach einer Notiz der „Welt“ vom 19. 11. 51 die Gründung von Brunshausen für das 8. Jh. erwiesen haben. Eine Veröffentlichung darüber ist mir nicht bekanntgeworden.

⁵⁷⁾ Lübeck, K.: Das Fuldaer Eigenkloster Hameln (Nds. Jahrb. f. Ldsg. Bd. 16), 1939, S. 15 ff. — Auch Goetting: Gandersheim S. 16, der im übrigen Lübecks Darlegungen mit Recht für nicht sehr erheblich hält, schließt sich dem an.

dieser „viele Kathedralen und andere Kirchen errichtet und dotiert habe, darunter die zu Hameln, die er seinem Vorgänger, dem seligen Romanus, weihte und Fulda unterstellte“⁵⁵⁾. — Noch etwas mehr weiß Johann von Pohle, der Hamelner Geschichtsschreiber aus dem 14. Jh., zu berichten; er ist aber damit kein besserer Zeuge. — Die Mission begann im Hamelner Raum frühestens mit den erst durch Karls Sachsenkriege geschaffenen Möglichkeiten zu Ende der 70er Jahre; und die Missionszelle dürfte nicht in Hameln, sondern — wie Hömberg überzeugend ausführt⁵⁹⁾. — in Kirchholsen gelegen haben. Ehe Karl aber durch das Schwert den Zugang zu diesem Zentrum des überaus heidnischen Landes — wie alle zeitgenössischen Quellen es bezeichnen — eröffnete, dürfte es für Sendboten des Christentums fest verschlossen gewesen sein. Nicht umsonst kehrt nämlich der angelsächsische Priester Wigberht zur Zeit Luls (754/86) nach Britannien zurück, um dort mit vielen anderen auf den Augenblick zu warten, bis sich wirklich eine Missionsmöglichkeit in Sachsen biete⁶⁰⁾.

Zeitlich ganz unbestimmbar ist das angeblich sehr frühe Bonifatiuspatrozinium von Willershäusen bei Osterode, zumal die Kirche erst seit dem 12. Jahrhundert erwähnt wird. Da die Familie von Bovenden das Patronat über die Kirche besaß⁶¹⁾, dürfte sie wohl kaum wesentlich älter gewesen sein als die Bonifatiuskapelle zu Ronnenberg. Diese lag neben der zweifellos sehr alten Archidiakonatskirche St. Michael auf dem Friedhof und wird zuerst 1361 erwähnt⁶²⁾. Welchem Umstände sie ihr Patrozinium verdankt, ist unbekannt; um Fuldaer Eigentum wird es sich jedoch kaum gehandelt haben. — Damit sind die mir bekannten, älteren Bonifatius-Patrozinien in Niedersachsen erschöpft, was freilich keine endgültige Feststellung ist⁶³⁾; denn hier fehlen — wie auf vielen Gebieten der

— J. Prinz: Die fränkische Mission in Hameln und die Anfänge des Bonifatiusstifts (Gesch. d. Stadt Hameln, hrsg. von H. Spanuth), 1940, S. 68, setzt dagegen die Gründung des Bonifatiusstifts mit gewissen Vorbehalten frühestens um 817 an, während vorher vielleicht ein Filialklösterchen Fuldas dort bestanden haben könnte, s. S. 71.

⁵⁵⁾ Meinardus, O.: Hameler Geschichtsquellen (Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Nds. Jg. 1882), S. 29.

⁵⁹⁾ Hömberg, A. K.: Studien zur Entstehung der mittelalterlichen Kirchenorganisation in Westfalen (Westfälische Forschungen Bd. 6), 1943/52, S. 101.

⁶⁰⁾ Bonifatius-Briefe Nr. 137, S. 276: „De cetero autem, si in regione gentis nostrae, id est Saxanorum, aliqua ianua divinae misericordiae aperta sit, remandare nobis id ipsum curate. Quam multi . . . in eorum auxilium festinare cupiunt“. — Prinz (S. 69) hält es für möglich, daß um 750 schon Wanderprediger in die Hamelner Gegend gelangt seien. Auch K. D. Schmidt (S. 238) will das nicht völlig ausschließen.

⁶¹⁾ Vergl. Mithoff, H. W. H.: Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen, II: Göttingen — Grubenhagen S. 204.

⁶²⁾ Vergl. Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, hrsg. von C. Wolff, Bd. I, 1, 1899, S. 109 ff.

⁶³⁾ Eine mittelalterliche Bonifatiuskirche stand z. B. noch in dem bereits 1483 wüsten Medenheim (südl. Northeim). Sie wird allerdings erst 1449 erwähnt. Ihr Patrozinium geht wohl auf Fuldaer Gründung zurück, da das Kloster hier Besitz hatte. Noch später (1706) hören wir von der Bonifatiuskirche zu Stockhausen; vergl. Hennecke, E.: Die Kirchen in und um Göttingen (ZGNKC. Jg. 42), 1937, S. 178 Anm. 42a).

niedersächsischen Geschichte — noch sehr viele wirklich brauchbare Vorarbeiten.

Dieser geringen Ausbeute entspricht nun auch die andere Feststellung, daß Fuldaer Zehnten in unserem ganzen Bereich völlig zu fehlen scheinen. Wir müßten sie aber eigentlich irgendwie finden oder nachweisen können, denn dem Missionsträger und ersten Pfarrherrn stand ja wohl der ursprüngliche Zehnte zu. Und diesen Zehnten führte doch schon Pippin, wenn auch nach dem Tode des Bonifatius, ein⁶⁴⁾.

Wir werden vor allem in Südhannover vergeblich nach Fuldaer Zehnten suchen, während sich Mainzer überall und oft nachweisen lassen. Und das, obwohl die „Sage“ überliefert wird, daß Bonifatius selbst die Albanikirche in Göttingen erbaut habe. Freilich, es ist Letzner, der das mitteilt⁶⁵⁾. Und da wird man sofort mißtrauisch. Wenn auch Letzners Arbeiten nicht ganz so unzuverlässig sind, wie ihr Ruf ist, so sollte man ihn dort, wo er nicht zu kontrollieren ist, lieber beiseiteschieben. Und gerade hier ist er nicht zu überprüfen, da er sich auf seine nirgendwo nachweisbaren, m. E. erfundenen Gewährsmänner Conradus Fontanus und Benedictus Laspo beruft. Diese Fabelei wurde schon von E. Hennecke zu Recht verworfen⁶⁶⁾, der zudem noch vermerkt, daß selbst um die Mitte des 10. Jhdts. wahrscheinlich noch keine Kirche im alten Dorf (Göttingen) gewesen sei; ja, daß vielleicht sogar eine spätere Umwandlung von St. Alexander in St. Alban vorliegen könne⁶⁷⁾. Ferner stellten er und Saathoff auch schon heraus, daß das Patronat über die Albanikirche in Göttingen dem Kloster, später Stift Pöhlde gehört habe, das es 1254 mit Herzog Albrecht gegen Roringen austauschte⁶⁸⁾. Es ist hierbei für uns gleichgültig, ob Pöhlde das Patronat über Albani von Magdeburg erhielt oder später von Mainz⁶⁹⁾, beides spricht gegen eine Betätigung des Bonifatius oder auch nur von Fuldaer Mönchen.

Nun hat aber Hennecke dennoch angenommen, daß vielleicht nach 744 Sendlinge des Bonifatius bereits in den Leinegau gekommen seien und dort die ältesten Petrus- und Michaelskirchen auf Königsgut angelegt hätten⁷⁰⁾. Dem und der Begründung Henneckes hat sich K. D. Schmidt angeschlossen, und daran können wir nicht vorbeigehen. — Hennecke erklärte: „Es ist

⁶⁴⁾ Feine, H. E.: Kirchliche Rechtsgeschichte Bd. 1: Die katholische Kirche, 1950, S. 164.

⁶⁵⁾ Saathoff, A.: Geschichte der Stadt Göttingen bis zur Gründung der Universität, 1937, S. 12 u. 283.

⁶⁶⁾ Hennecke: Miscellen, S. 68.

⁶⁷⁾ Hennecke: Kirchen, S. 178 u. 180.

⁶⁸⁾ Hennecke: Kirchen, S. 183 f. u. Saathoff, S. 32 u. 283 f. —

⁶⁹⁾ Hennecke nimmt das erstere an. Die gefälschte Gründungsurkunde Pöhlde (s. MG. DD. Otto I. Nr. 439) und eine spätere Verleihung an Mainz könnten letzteres nahelegen, was Hennecke allerdings abweist.

⁷⁰⁾ Hennecke: Kirchen, S. 168 u. Miscellen, S. 66 und Anm. 25. — S. Schmidt: Sachsen, S. 234.

bezeichnend, daß Karl ihn [den Leinegau] ⁷¹⁾ unter den Sachsenkriegen überhaupt nicht berührt hat, sondern im Jahre 775 . . . ostwärts bis zur Oker vorgedrungen ist. Das wäre strategisch kaum möglich gewesen, wenn die Bewohner dieses südlichen Teils vom ehemaligen Sachsen ebenfalls in Aufruhr gegen ihn gestanden hätten. Sie mußten also schon vordem zur fränkischen Seite geschlagen sein. Das kann nur in dem Jahrzehnt gewesen sein, in welchem die Hausmeier Karlmann und Pippin mehrfach in Kämpfen mit den Sachsen standen, nämlich, . . . , . . . , 743, 744, 748⁶⁶. — Nun, sehen wir uns einmal die Karte der Feldzüge Karls d. Gr. an ⁷²⁾. Man wird sofort erkennen, daß einmal der Verlauf des Zuges von 775 durch die Operationsbasis bestimmt wurde, und daß zum andern nach den angeführten strategischen Gesichtspunkten wohl kein Feldzug Karls möglich gewesen wäre! Darüber hinaus steht die Henneckesche Annahme im Widerspruch zu der bekannten Tatsache, daß die Sachsen im Jahre 752 in den hessisch - thüringischen Grenzraum einbrachen und 30 Kirchen niederbrannten ⁷³⁾. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sich unter diesen Sachsen auch die Bewohner des Leinegaus befanden.

Zu dem gleichen Ergebnis, daß nämlich erst die Sachsenkriege Karls d. Gr. die Möglichkeit zur Mission in dem heutigen Südhannover schufen, kommt auch H. Büttner ⁷⁴⁾, der aber einen andern Weg ging. Er zeigt einmal, wie erst der Bonifatius-Schüler und Nachfolger Lul und sein Kloster Hersfeld, sowie Fulda die Sachsenmission in einem weiten Bogen von Thüringen über den Harz bis zur Weser übernehmen. Zum andern versucht er den m. E. zutreffenden Nachweis, daß in dem von Fulda, Hersfeld und auch Korvey ausgesparten Raum des Leinetals bis Göttingen/Nörten und auch des Eichsfeldes Mainz selbst die Mission trug ⁷⁵⁾.

Wie wir nun wissen, daß Bonifatius als Erzbischof, also nach 732, einen angelsächsischen Priester Wichtberht in den Grenzraum der heidnischen

⁷¹⁾ Es ist bemerkenswert, daß Hennecke hierauf kommt, weil das „Lognai“ in dem bekannten Brief Gregors von ca. 738 (Bonifatius-Briefe Nr. 43) nach Classen, W.: Die kirchliche Organisation Althessens im Mittelalter, 1929, auch auf „den Leingau gehen könnte“, was Hennecke indessen mit Recht ablehnt. Im übrigen mißt Hennecke dem Wirken dieser Sendlinge keine Bedeutung zu.

⁷²⁾ S. Geschichtlicher Handatlas Niedersachsens, hrsg. von G. Schnath, 1939, Taf. 22/23 u. Text.

⁷³⁾ Bonifatius-Briefe Nr. 108. — Es kann sich nicht nur um Thüringen handeln, wie Hauck (S. 545) schreibt, sondern man muß mit Schieffer (S. 267) an den ganzen Bereich denken. Ja, Fritze, W.: Bonifatius und die Einbeziehung von Hessen und Thüringen in die Mainzer Diözese. Bemerkungen zu einer unerklärten Stelle in Willibalds Bonifatius-Vita (Hess. Jahrb. Bd. 4), 1954, S. 46 Anm. 41 bezieht das allein auf Hessen.

⁷⁴⁾ Büttner, H.: Das Erzstift Mainz und die Sachsenmission (Jahrb. f. d. Bistum Mainz Bd. 5), 1950, S. 314 ff.

⁷⁵⁾ Der Hinweis auf die klare Abgrenzung des Besitzes der drei Klöster und des Erzstifts Mainz ist sehr einleuchtend. Dagegen gibt es mit dem Albanspatrozinium einige Schwierigkeiten, wie der Fall Göttingen selbst lehrt, dessen Kirche „im alten Dorf“ im 9. Jh. wahrscheinlich noch nicht bestand. Dennoch darf man der Schlußfolgerung zustimmen, daß wir hierdurch einen Anhalt für die Gründung um 800 gewinnen.

Hessen und Sachsen sandte⁷⁶⁾, so könnte man damit wohl unwillkürlich den immer wieder angeführten Brief Gregors III. an „Große und Volk der Provinzen der Germania“ verbinden⁷⁷⁾ und in einigen dieser namentlich genannten Teilstämme Sachsen sehen. Und das geschah auch ziemlich allgemein, indem man die Borthari und Nistresi als sächsische Stämme aufsaßte⁷⁸⁾, die als „Muß-Sachsen“ zu den Engern, also einer der drei Sachsengruppen, zählten. Nur Karl Demandt allein hat — soviel ich sehe — sich dem nicht angeschlossen und in seinem Vortrag über die hessische Frühzeit die Ansicht vertreten, daß es sich nur um hessische Teilstämme handeln könne⁷⁹⁾.

Wenn nun Demandt dabei von der allgemeinen Geschichte im einstmaligen hessischen Raum und von dem Aufbau der Adresse ausgeht, so läßt sich das noch durch unsere Beobachtung hinsichtlich des Begriffs „*provincia*“ und durch eine bereits bei Lintzel ganz schwach angedeutete genauere Bestimmung der Bezeichnung „*Germania*“ stützen. — Der Papst empfiehlt also den Bonifatius den Teilstämmen oder Völkerschaften eines „*Germania*“ genannten Ganzen. Es ist dies natürlich nicht das umfassende, von allen germanischen Stämmen, auch den Angelsachsen, bewohnte Germanien, sondern ein ganz bestimmter, von genannten Siedlungsgemeinschaften besetzter Raum. Er unterscheidet sich als fest umgrenztes Gebilde etwa von der *Francia*, *Gallia*, *Baioaria*, *Alamannia* und vor allem der *Saxonia*, die als völlig eindeutige Vorstellung nicht nur in den Bonifatius-Briefen selbst, sondern auch in allen zeitgenössischen und noch späteren Quellen nur so angesprochen wird⁸⁰⁾.

⁷⁶⁾ Bonifatius-Briefe Nr. 101, S. 224: „*Benedictus Deus, . . . , qui etiam nostrum iter sua voluntate in has provincias, id est in confinia paganorum Haessonum ac Saxonum . . . direxit*“. Also auch die Hessen im Grenzraum waren noch Heiden!

⁷⁷⁾ Bonifatius-Briefe Nr. 43, S. 68: „*Gregorius papa universis optimatibus et populo provinciarum Germaniae: Thuringis et Hassis, Bortharis et Nistresis, Uedreciis et Lognais, Suduodis et Graffeltis (vel omnibus in orientali plaga constitutis)*“.

⁷⁸⁾ So zuletzt Rademacher: Anfänge S. 138 f., 157 f., 162, bes. 164, 166 Anm. 28, 170; Schmidt: Sachsen, S. 229, 234, 239 ff. mit Hinweisen auf ältere Literatur.

⁷⁹⁾ Demandt, K. E.: Hessische Frühzeit (Hessisches Jahrbuch f. Ldsgesch. Bd. 3), 1953, S. 45 ff. — Auch Lintzel, M.: Untersuchungen zur Geschichte der alten Sachsen XIV: Karl Martells Sachsenkrieg im Jahre 738 und die Missionstätigkeit des Bonifatius (Sachsen und Anhalt Bd. 13), 1937, S. 62 u. Anm. 10 sieht darin „mitteldeutsche Völkerschaften, in erster Linie die Thüringer und Hessen“ und in den „Borthari“ ein „hessisches Gauvolk“, während er sich zu den „Nistresi“ nicht äußert.

Übrigens dürfte noch bemerkt werden, daß Wichtberht ja auch von „*provincias in confinia Haessonum ac Saxonum*“ spricht (s. o. Anm. 76).

⁸⁰⁾ Es sei nur auf die Register der Bonifatius-Briefe, der Annalen-Drucke oder auch etwa von Wilmans, R.: Die Kaiserurkunden der Provinz Westfalen Bd. 1, 1867, verwiesen.

Dieser Raum „Germania“ läßt sich — ohne die Quellen im geringsten auszuschöpfen — noch weiter kennzeichnen. — In ihm wohnen die Völker, die Karl Martell 738 von der Herrschaft der Heiden, d. h. der Sachsen, befreite, die also selbst keine Sachsen sind, wie auch Lintzel schon bemerkte⁸¹⁾. Es ist weiter das Gebiet, das Bonifatius in drei Diözesen aufteilt⁸²⁾ und das als Ganzes seine erzbischöfliche „provincia“ ausmacht⁸³⁾, die eben nicht Austrasien allgemein erfaßt. Austrasien ist nämlich ein „regnum“, ein ganzer Herrschaftsbereich⁸⁴⁾. Nur in dieser innerhalb des fränkischen Herrschaftsbereichs gelegenen „provincia“ kann er die Hilfe des Hausmeiers erbeten, und kann diese ihn fördern⁸⁵⁾. — Ja, die *Annales Mettenses priores* bezeugen uns an einer Stelle ganz klar, daß die „Saxonia“ etwas anderes als die „Germania“ war: „Partem autem exercitus . . . , per orientalem partem Franciae seu Germaniae ire precepit, Aliam vero partem per Saxoniam dirigens“⁸⁶⁾.

Unter „Germania“ haben wir demnach den östlich des Rheins gelegenen hessisch-thüringischen Teil des „regnum Francorum“ zu verstehen⁸⁷⁾. Er setzt sich aus mehreren Teilen zusammen, von denen einer zusammenfassend als „Thuringia“ bezeichnet werden kann, während es ein „Hassia“ damals noch nicht gab⁸⁸⁾. Von Sachsen begriff er nichts in sich.

⁸¹⁾ Vergl. o. Anm. 42 u. Lintzel: Karl Martell, S. 60 f.

⁸²⁾ Vergl. Bonifatius-Briefe Nr. 50, 52, 53.

⁸³⁾ Vergl. ebda Nr. 50 u. 59. — Es entspricht diese „provincia Germania“ genau der „provincia Friesia“ des Missionserzbischofs Willibrord. Zum Erzbischof über alle seine austrasischen Bischöfe setzte erst Karlmann den Bonifatius ein, und zwar mit dem bezeichnenden Hinweis auf seine Eigenschaft als „missus“ Roms: „et constituimus (sc. Karlmann) super eos (sc. episcopos) archiepiscopum Bonifatium, qui est missus sancti Petri“. (Bonifatius-Briefe Nr. 56, S. 19). Im übrigen ist eben ein Unterschied zwischen „archiepiscopus provinciae Germaniae“ und „legatus Germanicus“.

⁸⁴⁾ Vergl. Waitz, G.: Deutsche Verfassungsgeschichte Bd. 3: Die Verfassung des Fränkischen Reichs Bd. 2, 2. Aufl. 1883, S. 356, Anm. 2.

⁸⁵⁾ Bonifatius-Briefe Nr. 63, S. 130: „Sine patrocinio principis Francorum . . . nec ipsos paganorum ritus et sacrilegia idolorum in Germania sine illius mandato et timore prohibere valeo“.

⁸⁶⁾ *Annales Mettenses priores*, hrsg. von B. von Simson (MG. SS. rer. Germ.) 1905, S. 94.

⁸⁷⁾ Die Unterscheidung: Völker im fränkischen Reich und Völker außerhalb, d. h. Sachsen, die Rademacher: Anfänge S. 165 f. aus der Formulierung: „quia . . . aliquas gentes in Germaniae partibus vel plaga orientali Rheni fluminis . . .!“ (Nr. 17. S. 30 u. ähnlich Nr. 43, s. o. Anm. 77) herausliest, dürfte kaum vorliegen, wenn man den allgemeinen Brauch der Zeit, z. B. ganz klar in Urkunden, berücksichtigt. Schon gar nicht sind Sachsen gemeint; die hießen nun einmal — auch schon damals — „Saxones“.

⁸⁸⁾ Vergl. Landau, G.: Beschreibung des Hessengaus (Beschreibung der dt. Gaue, Bd. II), 1857, S. 4 ff, 25—31.

Wenn also auch dieser Brief als Zeugnis für die Missionstätigkeit des Bonifatius im Bereich oder der Nähe des heutigen Niedersachsens ausfällt, so bleibt nur noch der angebliche Brief des Papstes Gregors III. an Bonifatius, der sich in der im 1. Drittel des 13. Jhdts. geschriebenen *Vita Waltgeri* findet⁸⁹⁾. Hiernach soll Papst Gregor (richtig müßte es Zacharias sein) wegen der geringen Zahl der Geistlichen in Sachsen einen gewissen Dodo beauftragt haben, vier sächsischen Großen geistlichen Beistand zu leisten. — Dieser Brief, der offenbar aus dem „Familienarchiv Waltgers“ stammt, da er sonst nicht nachweisbar ist, wurde bislang allgemein abgelehnt. Erst jüngst meinte Rademacher (S. 182): „— aber es ist kein Grund vorhanden — wenn wir schon einmal zu der feststehenden Tatsache einer Sachsenmission durch Bonifatius vorgestoßen sind — den Brief seines Inhalts wegen für unecht zu erklären!“ Wissenschaftlicher scheint mir der Versuch Honselmanns zu sein, den Brief als diktatmäßig echt zu erweisen. Allein, eine schnelle Durchsicht der Bonifatiusbriefe genügt, um festzustellen, daß hier Urkundenwendungen zusammengestellt sind, die zwar allgemein zutreffen mögen, die aber den Formeln eines Papstbriefes, der an einen Bischof gerichtet wurde, in keiner Weise entsprechen. Der Brief ist höchstens eine Stilübung, mehr nicht!⁹⁰⁾

Nun gibt es noch eine ganz späte Nachricht, nach der Bonifatius sich auf dem Hülfsberg (ndl. Eschwege), also auf dem oberen, Sachsen vorgelagerten Eichsfeld aufgehalten und dort auf noch thüringischem Boden eine Kirche gegründet habe⁹¹⁾. Leider stammt auch dies aus den quellenmäßig nicht überprüfbaren Teilen von Letzners *Historiae S. Bonifacii*. Löfflers sorgfältige Untersuchung über die Möglichkeit dieser Angabe kommt denn auch — wie nicht anders zu erwarten — zu einem negativen Ergebnis. Noch weniger aber als hierhin wird Bonifatius ins mittlere und untere, sächsische Eichsfeld um Heiligenstadt und Duderstadt gekommen sein. Hierfür kann auch keinerlei Überlieferung namhaft gemacht werden.

Es gibt aber noch gute, zeitgenössische Zeugnisse, die den Bonifatius zwar nicht erwähnen, die aber zwangsläufig zu der Annahme führen, daß Bonifatius oder seine Helfer von Thüringen aus neu-sächsischen Boden im äußersten Osten des Stammesgebietes betreten haben. Es sind die bekannten Quellenstellen über Karlmanns und Pippins Feldzug von 744 gegen Theoderich und über Pippins Unternehmen von 748⁹²⁾. Beide Male fanden

⁸⁹⁾ Wilmans: Kaiserurkunden I, S. 491; s. auch Engel, G.: Um die Vita Waltgeri (Ravensberger Blätter, Jg. 8), 1954, S. 81.

⁹⁰⁾ Eine genaue Darlegung könnte erst erfolgen, wenn Honselmanns Untersuchungen vorliegen. Auch Schauerte, H. bezeichnet den Brief als echt und setzt ihn zwischen 739 u. 741 an (Westfäl. Forschungen, Bd. 7), 1953/54, S. 241, wogegen K. D. Schmidt ihn mit Recht überhaupt nicht erwähnt.

⁹¹⁾ Vergl. Hennecke: Miscellen, S. 63 u. Anm. 8, sowie Schmidt: Sachsen, S. 234.

⁹²⁾ Vergl. etwa Böhmmer-Mühlbacher: Regesten I, S. 24f. (Nr. 48b) und 30 (Nr. 57d), sowie Schmidt: Sachsen, S. 232 ff.

Massentaufen statt, die zwar keine eigentlichen Sachsen, sondern angegliederte Volksteile erfaßten, die aber dennoch auf sächsischem Stammesboden vorgenommen wurden, allerdings außerhalb des heute „Niedersachsen“ genannten Raumes⁹³⁾.

Noch einmal zog zu des Bonifatius Lebzeiten Pippin im Jahre 753 gegen die Sachsen. Diesmal richtete sich der Angriff gegen die westlichen Stammesgebiete. Die geschlagenen Sachsen müssen sich verpflichten, jedem zu ihnen, in die „Saxonia“, kommenden Priester Predigt und Vornahme der Taufe zu gestatten. Doch, man wird Rademacher zustimmen müssen, wenn er meint, daß diesmal die Kölner Missionsinteressen betroffen wurden, zumal Bischof Hildegard von Köln persönlich am Zuge teilnahm und in der Iburg getötet wurde⁹⁴⁾.

Wir werden uns jetzt nicht mehr darüber wundern, daß alle älteren Biographen des Bonifatius, einschließlich Liudger⁹⁵⁾, nichts über irgendwelche Missionsunternehmen des Angelsachsen bei den Sachsen berichten. Sie waren eben nicht unvollkommen, sondern genau unterrichtet. Nachdem dann aber die ersten Bonifatiusreliquien im 9. Jahrhundert nach Sachsen übertragen worden waren⁹⁶⁾, taucht auch zum erstenmal in dem um 900 entstandenen *Martyrologium Fuldense* die Behauptung auf, Bonifatius habe auch die Sachsen für das Christentum gewonnen⁹⁷⁾.

Von nun an reißen die Belege für die Annahme, daß Bonifatius auch die Sachsen bekehrt habe, nicht mehr ab. Selbst an der doch recht gut unterrichteten Kurie war man dieser Ansicht, wie ein Schreiben des Papstes

⁹³⁾ Es darf vielleicht festgehalten werden, daß sich — freilich etwas umstrittene — Fuldaer Zehnten im Bereich der Unstrut finden; s. Dronke, E. Fr. J.: *Traditiones et antiquitates Fuldenses*, 1844, S. 231 ff.

⁹⁴⁾ Rademacher: *Anfänge*, S. 154 f., 161 f. u. 174 f.

⁹⁵⁾ Willibald *Vita Bon.* cap. 6 (S. 27) spricht ausdrücklich von den Hessen bei der sächsischen Grenze: „Similiter et iuxta fines Saxonum Hessorum populum . . . a demoniorum . . . captivitate liberavit.“, oder z. B. cap. 7 (S. 36) von Hessen und Thüringern, und zwar: „in Hassis et in Thyringea“; die *Vita altera* cap. 9 (S. 68) sagt: „cum peragresset predicando omnes provincias Almannorum, Noricorum (= Baiern) et Thuringorum, quosdam eciam fines Francorum“ und vorher (cap. 8, S. 67): „illuc“ (sc. zur „multitudo Germanorum“) . . . „divertit“, . . . „copiosam populi multitudinem in hiis partibus ad fidem catholicam transtulit“. In der *Vita tertia* cap. 4 (S. 81) lesen wir: „perrexit ad Thuringos et Hessos . . .“, ebenso s. cap. 6 (S. 82). Auch Liudger, der ja Bonifatius noch persönlich kennenlernte und dessen Kreis offensichtlich gut kannte, schrieb in seiner „*Vita Gregorii*“ (cap. 2), die beinahe mehr eine „*Vita Bonifatii*“ ist: „. . . ad Hassos et Thuringeos, orientales regiones Francorum, iter agere coepisset . . .“. — Hucbald von St. Amand unterlief hier ein offenes Mißverständnis, als er dies so wiedergab: „Qui vir, sicut de eo legitur, praedicatione sua Thuringos, Hessos, atque Austrasios ad fidem — — convertit“. (s. Migne PL. 132, Sp. 885).

⁹⁶⁾ S. Erhard, H. A.: *Regesta historiae Westfaliae*, 1847, S. 108, Nr. 425: Bischof Liutbert von Münster schenkt Freckenhorst u. a. Bonifatius-Reliquien.

⁹⁷⁾ Levison: *Vitae* S. 59: „Francorum gentem, Thuringorum et Saxonum populos Deo adquisivit“.

Urbans II. vom 6. Februar 1093 ausweist⁹⁸⁾). Darin empfiehlt er den aus Halberstadt vertriebenen Bischof Herrand allen Sachsen. Wie einst sein Vorgänger Gregor II. durch den seligen Bonifatius in ihren Gegenden die ersten Kirchen errichtete, so sende er nun den Herrand sozusagen als zweiten Bonifatius zu ihnen zurück.

Wohl aus diesem Gedanken heraus, hatte schon etwa zwei Menschenalter früher Bischof Meinwerk von Paderborn die besonders feierliche Begehung des Bonifatius-Festes eingeführt⁹⁹⁾).

Wenn man also auch in Niedersachsen selbst, wie die bereits erwähnten Zeugnisse der Hamelner Legende und bei Letzner deutlich genug bekunden, den Bonifatius für sich mit Beschlag belegte, so verbirgt sich dahinter wohl ein Gefühl für die Größe und Bedeutung dieser verehrungswürdigen Gestalt, die weniger in einer geistigen Einmaligkeit als in einer sittlichen Größe zutage trat, die im Dienste der einmal als richtig erkannten Sache sich verzehrte. Im Dienste einer Sache, die zu den Grundlagen gehört des heutigen Abendlandes.

⁹⁸⁾ Vergl. Urkundenbuch St. Michael/Lüneburg Nr. 13.

⁹⁹⁾ Erhard: Regesta S. 476, Nr. 995. Vergl. auch Dörries: Bonifatius — Luther, S. 43, der noch vermerkt, daß Bonifatius neben dem hl. Veit als Patron von Sachsen galt; dies aber leider nicht näher ausführt.

Ergänzend sei noch darauf verwiesen, daß in Nordwestdeutschland bereits das von ca. 870 stammende, auf eine Werdener Vorlage zurückgehende älteste Sakramentar aus Essen (D 1) eine „Missa s. Bonifatii episcopi“ hat; s. Dausend, H.: Die ältesten Sakramentarien der Münsterkirche zu Essen literar-historisch untersucht, 1920, S. 56. Auch das Bernward-Sakramentar aus Hildesheim enthält das Bonifatius-Fest; s. Beissel, St.: Des hl. Bernward Evangelienbuch im Dome zu Hildesheim. 1894, S. 59. Ein Bremer Sakramentar des 11. Jhdts., heute in Udine, das in seiner künstlerischen Ausgestaltung freilich Beziehungen zu Fulda aufweist, enthält nicht nur das Bonifatius-Fest mit Praefation, sondern auch ein Bonifatius-Bild; s. Ebner, A.: Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Missale Romanum im Mittelalter, 1896, S. 258. — In Halberstadt weihte Bischof Hildeward 992 einen Altar u. a. dem Bonifatius; s. MG. SS. VI, 637.